

Lehre und Wehre.

Jahrgang 73.

November 1927.

Nr. 11.

Die Kraft des Evangeliums.*)

Wir wollen durch Gottes Gnade aus der Heiligen Schrift von der Kraft des Evangeliums handeln. Zu diesem Zweck müssen wir uns daran erinnern, was nach der Heiligen Schrift unter Evangelium zu verstehen sei. Das Wort „Evangelium“ ist zu allen Zeiten gemäßbraucht worden. Falsche Lehrer haben Lehren Evangelium genannt, die nicht Evangelium, sondern das gerade Gegenteil davon sind. Dies war schon in der apostolischen Kirche der Fall, wie sonderlich aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Galater hervorgeht. Die Galater waren durch den Dienst des Apostels zu dem einen rechten Evangelium, zum Evangelium Christi, bekehrt worden. Aber nicht lange danach sieht der Apostel sich veranlaßt, den Galatern vorzuhalten: „Mich wundert, daß ihr euch so bald abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi, auf ein ander Evangelium, so doch kein anderes ist, ohne daß etliche sind, die euch verwirren und wollen das Evangelium Christi verkehren“, Gal. 1, 6. 7. Die Galater hatten von dem Apostel Paulus das Evangelium Christi gehört. Das Evangelium Christi ist die göttliche Botschaft, die uns Menschen Gottes Gnade und die Seligkeit ohne unsere Werke um Christi willen zusagt. Dieses Gnadenevangelium hatte ein großer Teil der Galater sich durch Irrlehrer in eine Gesetzesreligion verkehren lassen, das ist, in eine Religion, die zur Erlangung der Gnade Gottes des Menschen eigene Werke forderte. Dieselbe Verkehrung des Evangeliums in Gesetz finden wir nicht nur im Papsttum, sondern heutzutage auch weit unter den Gemeinschaften verbreitet, die sich protestantisch nennen. Dabei halten sie an dem Ausdruck „Evangelium“ fest. Wir haben hierüber später mehr zu sagen.

Zunächst weisen wir im Vorbeigehen noch darauf hin, daß es zu unserer Zeit — hierzulande und auch in andern Ländern — Mode geworden ist, sogar von einem „sozialen Evangelium“ (social gospel) zu reden. Die entschiedenen Verkündiger dieses „Evangeliums“ ver-

*) Was hier auf Begehren als ein Artikel in „L. u. W.“ erscheint, sind die Hauptpunkte aus einem Referat vor der diesjährigen Versammlung des Alberta- und British Columbia-Distrikts.

stehen darunter die Sorge für das Wohlergehen der Menschheit im Leben hier auf Erden. Sie machen uns den Vorschlag, wir möchten die Dogmen (creeds) in den Hintergrund stellen und überhaupt alles, was auf das Leben in dieser Welt folgt, das „Jenseits“, Himmel und Hölle, „auf sich beruhen lassen“. Dieses „soziale Evangelium“ zu verkündigen, sei zu unserer Zeit die eigentliche Aufgabe der christlichen Kirche. Diese Aufgabe sei von der Kirche früherer Zeiten vernachlässigt worden. Früher sei die Kirche so eifrig damit beschäftigt gewesen, die Menschen aus dieser Welt in den Himmel zu retten, daß sie darüber das zeitliche Wohl der Menschheit, wenn auch nicht ganz vergessen, so doch ungehörig in den Hintergrund geschoben habe. Die Kirche unserer Zeit müsse das Versäumte nachholen. Tue sie das, so werde es ihr an Anhängern nicht fehlen. Bleibe sie dabei, vornehmlich das Jenseits zu betonen, so werde sie sich mit der kümmerlichen Rolle begnügen müssen, die sie bisher in der Welt gespielt habe. Es fehlt auch nicht an Verkündigern des „sozialen Evangeliums“, die behaupten, Christus selbst habe „im Grunde“ das „soziale Evangelium“ gepredigt, und auf dieses Evangelium sei die ganze Schrift zu beziehen.

Daß hier ein grober Mißbrauch des Namens Christi und seines Wortes, der Heiligen Schrift, vorliegt, ist offenbar. Die Heilige Schrift richtet die Aufmerksamkeit der Menschen vornehmlich auf das Jenseits. Sie sagt von allen Menschen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“, Hebr. 13, 14. Und Christus rückt das Jenseits so in den Vordergrund, daß er sagt: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Matth. 16, 26. Christus stellt uns auch einen Mann vor, der „soziales Evangelium“ zu seiner Religion gemacht hatte. Das ist der Mann, dessen Feld wohl getragen hatte, der daher seine Scheunen größer bauen wollte, um darin seine große Ernte unterzubringen und dann zu seiner Seele zu sagen: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut!“ Christi Urteil über das Lebensziel dieses Mannes lautet: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wozu wird's sein, das du bereitet hast? Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist doch nicht reich in Gott“, Luk. 12, 16—21. „Reich in Gott“ ist im Sinne der Schrift nur, wer nicht bloß für dieses Leben, sondern vor allen Dingen für das Jenseits versorgt ist. Um die Menschheit aus der Diesseitsgefinnung aufzurütteln, mahnt die Schrift: „Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist“, Kol. 3, 2.

Für diese Mahnung ist ein ganz gewaltiger Grund vorhanden. Es ist eine in der Schrift klar geoffenbarte Tatsache, daß jedem Menschen, der hier in der Welt lebt, entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorsteht. Die Welt, in der wir Menschen leben, bleibt

nicht ewig. Sie vergeht. Die Schrift bezeugt: „Himmel und Erde werden vergehen“, Matth. 24, 35, und abermal: „Das Wesen dieser Welt vergehet“, 1 Kor. 7, 31. Aber die Menschen, die in der Welt leben, bleiben ewig. Was einmal als Mensch durch Gottes Allmacht ins Dasein getreten ist, das hört nie auf, als Mensch zu existieren. Kein Mensch kann sich selbst vernichten, und Gott will ihn nicht vernichten. Es ist eine kindische Einbildung, wenn Menschen in der Meinung, sich dadurch vernichten zu können, ihren Leib im Krematorium verbrennen lassen. Christus belehrt in der Beschreibung des Jüngsten Tages, Matth. 25, alle Menschen dahin, daß dann „alle Völker“ vor ihm versammelt werden. „Alle Völker“ bezeichnet alle Menschen, die von Adam an bis zum Ende der Welt gelebt haben. Die einen stehen zu seiner Rechten, die andern zu seiner Linken. Die zur Linken „werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben“, Matth. 25, 46. Dasselbe schärft Christus Joh. 5, 28. 29 ein: „Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine [des Gottes- und Menschensohnes] Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Es gibt sonderlich zu unserer Zeit viele Menschen, die gegen diese Tatsache Protest erheben. Die einen protestieren in offenem Troß, wie von einem anarchistischen Volksredner die Äußerung berichtet wird: wenn er am Jüngsten Tage die Stimme Christi höre: „Ihr Toten, steht auf!“ dann werde er liegen bleiben. Andere protestieren aus sogenannten „theologischen“ Gründen. Die „Zweiteilung“ der Menschheit in ewig Selige und ewig Verdamnte stimme weder mit der Gerechtigkeit noch mit der Liebe Gottes. Das würde, wie man es ausgedrückt hat, einen undenkbaren „Dualismus“ ergeben. Freilich, solche Reden gefallen der ungläubigen Welt. Das erklärt den großen Anhang, den solche Gerechtigkeits- und Liebespropheten, wie z. B. Charles Russell und andere, in der Welt finden. Aber es geht weder in der Zeit noch in der Ewigkeit nach den Ansichten und dem Willen der Menschen, sondern nach Gottes Wort, nach der Heiligen Schrift. Nach der Schrift ist es eine feststehende Tatsache, daß jedem Menschen entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorsteht. Und die Entscheidung darüber fällt in das Leben hier auf Erden. Darum ist das social gospel mit der Ermahnung, Glaubenssätze in den Hintergrund zu stellen, Himmel und Hölle auf sich beruhen zu lassen und nicht sowohl nach dem, was im Himmel ist, als nach dem, was auf Erden ist, zu trachten — diese „soziale“ Auffassung des Evangeliums ist eine Unsinnigkeit und teuflische Raserei. Diese Raserei ist inspiriert von dem Widersacher und Erzfeind der Menschen, dem Teufel, der möglichst viele Menschen zu Genossen seiner eigenen ewigen Verdammnis haben möchte.

„Soziales Evangelium“, als offen ausgesprochene Diesseitsreligion, wird leicht als ein offener Widerspruch gegen die christliche

Religion erkannt und zurückgewiesen. Anders steht es mit der Verkündigung des Evangeliums, die in die galatischen Gemeinden eingebracht war und die der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater mit so großem Ernst bekämpft. Er bekämpft die Verwandlung des Evangeliums in Gesetz, auch wenn das Wort „Evangelium“ beibehalten wird. Viele Menschen sind überzeugt und bekennen auch, daß dem Menschen entweder eine selige oder eine unselige Ewigkeit bevorstehe. Sie trachten auch, und zwar oft mit Eifer, danach, der Unseligkeit zu entinnen und der Seligkeit teilhaftig zu werden. Aber ihr Trachten ist ein Trachten mit Unverstand. Sie suchen auf dem Wege der eigenen Werke und Würdigkeit, also auf dem Wege des Gesetzes, der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß zu werden. Diese Religion des Gesetzes ist, wie später noch näher darzulegen ist, allen Menschen angeboren. Sie liegt auch uns nach unserer natürlichen Beschaffenheit näher als die Religion des Evangeliums, wovon der natürliche Mensch nichts weiß und nichts versteht, 1 Kor. 2, 14. Und wenn wir auch das Evangelium aus der Schrift recht lehren und darstellen, so meldet sich bei uns doch infolge des noch in uns wohnenden unverständigen Fleisches leicht ein Mißtrauen gegen die Kraft des Evangeliums. Wir werden leicht versucht, durch das Gesetz ausrichten zu wollen, was doch nur durch das Evangelium bewirkt werden kann. Es steht so, wie Luther sagt: „Gottes Reich wird durch kein Gesetz vollbracht und regiert, auch nicht durch Gottes Gesetz, viel weniger durch Menschen Gesetz, sondern allein durch das Evangelium und den Glauben zu Gott, durch welchen die Herzen gereinigt, getröstet und befriedet werden.“ (XI, 1929.) An diese Wahrheit wollen wir uns bei dieser Synodalversammlung aus der Heiligen Schrift erinnern lassen.

Die Kraft des Evangeliums.

1. Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. 2. Es wirkt die Heiligung und die guten Werke und insonderheit auch das christliche Gebet. 3. Es stürzt alle falschen Lehren. 4. Es gibt Kraft zum Tragen des Kreuzes. 5. Es errettet von der Todesfurcht. 6. Es wirkt eine freudige Erwartung des Jüngsten Tages. 7. Weil das Evangelium ein so großer Schatz ist, so bitten wir Gott, daß er uns diesen Schatz in Gnaden unverfälscht erhalten wolle.

1.

Das Evangelium macht der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß.

Wie ist das möglich? Wie kann es geschehen, daß ein Mensch der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß wird? Es steht doch so, daß alle Menschen vor Gott Sünder sind, die Gottes Ungnade und Zorn verdient haben. Das sagt uns Gott in seinem Wort, und das bezeugt uns auch unser eigenes Gewissen. Gott stellt uns in seinem Wort von der Menschheit dieses Bild vor Augen: „Da ist nicht, der gerecht sei,

auch nicht einer. Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage. Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig worden. Da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer“, Röm. 3, 10—12. Und das ist nicht ein Zustand, der Gott gefiele oder über den er doch wenigstens mit Gleichgültigkeit hinwegsähe. Vielmehr lesen wir in seinem Wort: „Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen“, Röm. 1, 18. Gottes Zorn über unsere Sünden empfinden wir auch in unserm eigenen Gewissen. Wir müssen mit Demut bekennen: „Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen“, Dan. 9, 7. Gottes Zorn über unsere eigene und der Welt Sünde erkennen wir auch in den Strafgerichten, die in gehäufter Maße auch gerade zu unserer Zeit über die Welt gehen in Kriegen und Geschrei von Kriegen, in Erdbeben, in Stürmen und Wasserfluten, die des Menschen und seiner Habe nicht verschonen.

Dennoch ist es wahr, daß ein Mensch der Gnade Gottes gewiß, völlig gewiß sein kann. Das ist die Kraft und Wirkung des Evangeliums. Das Evangelium heißt in der Schrift „das Evangelium von der Gnade Gottes“, Apost. 20, 24. Es ist Gottes eigene Botschaft, daß er den Menschen gnädig gesinnt ist, ihnen ihre Sünden nicht zurechnet, sondern vergibt. Und wenn wir fragen, wie solches zugehen mag, so antwortet die Schrift: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen [den sündigen Menschen] ihre Sünden nicht zu“, 2 Kor. 5, 19. Gott hat einen *P e r s o n e n w e c h s e l* vorgenommen. Er hat die Sünden der Menschen auf seinen menschengewordenen Sohn, Christum, gelegt und den Menschen die Gerechtigkeit seines Sohnes gutgeschrieben. Röm. 5, 18: „Wie durch eines [nämlich Adams] Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines [nämlich Christi] Gerechtigkeit die Rechtfertigung über alle Menschen kommen.“ Diesen Personenwechsel bezeugt die Schrift Alten und Neuen Testaments. Im Alten Testament lesen wir: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, Jes. 53, 6; und die Schrift Neuen Testaments bezeugt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, Joh. 1, 29. Gelitten hat „der Gerechte für die Ungerechten“, 1 Petr. 3, 18. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“, 2 Kor. 5, 21. Und von dieser wunderbaren Tatsache, daß Gott aus Liebe zu einer verlorenen Sünderwelt einen Personenwechsel vornahm, für uns Sünder und Ungerechte seinen sündlosen und gerechten Sohn eintreten ließ — von dieser wunderbaren Tatsache ist das *E v a n g e l i u m* die göttliche Botschaft, die der ganzen Welt gebracht werden soll. Gott „hat unter uns ausgerichtet das Wort von der Versöhnung“. Das Evangelium ist nicht das Wort von einer Versöhnung, die erst noch von den Menschen selbst durch eigene Frömmigkeit und Werke bewirkt werden soll, sondern das Evangelium ist das Wort von einer geschehenen „Versöhnung“, von

der Versöhnung, die dadurch geschehen oder zustande gekommen ist, daß Gott in Christo war und die Welt mit sich selbst versöhnte. Daher kann es nicht fehlen, daß das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß macht. Und wenn jemand noch fragt: Wie steht es aber mit dem G l a u b e n an die Botschaft des Evangeliums? Wie bekommt der Mensch den G l a u b e n, der doch zur Gewißheit der Gnade und Seligkeit nötig ist? so ist zu antworten: Auch den Glauben an das Evangelium wirkt das Evangelium. Wie die Schrift bezeugt: „Der Glaube kommt aus der Predigt“, Röm. 10, 17. Es ist das Geschäft des Heiligen Geistes bis an den jüngsten Tag, überall dort, wo das Evangelium bezeugt wird, in dem Wort und durch das Wort des Evangeliums zur Hervorbringung des Glaubens wirksam zu sein. Wie Christus bezeugt Joh. 16, 14: „Der Selbige [der Heilige Geist] wird mich verklären.“ Zwar hat ein Mann, der von manchen für den größten Jugenderzieher in Amerika gehalten wird, behauptet, die amerikanische Jugend wenigstens werde nicht für die satisfactio vicaria Christi zu haben sein. Aber das ist eine irrige Behauptung. Auch unter der amerikanischen Jugend gibt es Tausende und aber Tausende, die durch Wirkung des Heiligen Geistes im Evangelium das Evangelium von dem für die Sünden der Welt gekreuzigten Christus glauben und mit Jungen und Alten und mit den Christen aller Zeiten dankbaren Herzens und freudig bekennen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“, 1 Joh. 1, 7. Das ist die Kraft des Evangeliums. Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium!

Nun gilt es festzuhalten, daß es keine Substitute für das Evangelium gibt. In irdischen Dingen, das ist, in Dingen, die in das Leben hier auf Erden gehören und diesem Leben dienen, mag es Dinge geben, die ebenso gut („just as good“) sind wie andere. Aber für das Evangelium gibt es keine Substitute. Es gibt nichts, das auch der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß machen könnte. Es werden freilich in den verschiedenen Religionen, deren Zahl Religionsstatistiker auf 100 oder 500 oder mehr angeben, eine große Menge von Substituten dargeboten. Aber bei näherem Ansehen stellt sich's sofort heraus, daß alles e i n e Sorte ist. Sie stimmen alle darin überein, daß sie Gottes Zorn stillen und Gnade erwerben lehren durch des Menschen eigenes Tun. Sie gehören sämtlich in e i n e Klasse. Sie sind sämtlich Werkreigionen. Sie unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Werke, denen sie Gott versöhnende und Gnade erwerbende Kraft zuschreiben. Wir brauchen uns über die allgemeine Verbreitung der Werkreigion nicht groß zu wundern. Diese Religion ist die dem natürlichen Menschen angeborne Religion. Weil der natürliche Mensch in seinem Gewissen noch empfindet, daß er mit seinen bösen Werken Gottes Zorn und Strafe verdient hat, so meint er auch mit eigenen, vermeintlich guten Werken Gottes Zorn und Strafe abwenden zu können und zu müssen. Unser lutherisches Bekenntnis sagt in bezug auf die allgemeine Ver-

breitung der Werkreigion: „Werke fallen den Menschen in die Augen. Die Werke bewundert die menschliche Vernunft. . . . Deshalb träumet sie, daß die Werke Vergebung der Sünden verdienen und rechtfertigen. Diese Meinung vom Gesetz haftet von Natur (haeret naturaliter) in den Herzen der Menschen.“ (Apologie der Augsburgerischen Konfession. Trigl. 196, 144.)

Führen wir Beispiele hierfür an. Die Religion der ungläubigen Juden beschreibt der Apostel Paulus also: „Sie trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten“, und zwar mit Eifer: „Ich gebe ihnen das Zeugnis, daß sie eifern um Gott“, sagt der Apostel Röm. 10, 2. 3. Auch die Heiden betreiben ihre Gottesdienste und bringen ihre Opfer dar in der Meinung und Absicht, mit diesen Werken die Gottheit oder ihre Götter zu versöhnen. Auch betreiben die Heiden diese Sache vielfach mit großem Eifer. Die Baalspfaffen ließen ihr eigenes Blut fließen, um Baals Gnade und Hilfe zu erlangen. „Sie ritzten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach ging“, 1 Kön. 18, 28. Die Bußübungen der heidnischen Indier erregen noch heute die Aufmerksamkeit und das Staunen der Reisenden. Es gab und gibt unter den Heiden in Indien Büßer, die die Baalspfaffen, mit denen es der Prophet Elias auf dem Berge Karmel zu tun hatte, an Energie noch übertreffen. So hieß es in einem Reisebericht, den eine St. Louiser Zeitung veröffentlichte: „An den Ufern [des Ganges] lagerten Hunderte von Pilgern, die 700 Meilen vom Innern gekommen waren, um in den segensbringenden Fluten zu baden und von seinem Wasser nach Hause zu nehmen. Unter den Pilgern waren viele der entseßlichen ‚Fakirs‘ oder heiligen Männer, eine Art religiöser Fanatiker, die ihren ganz entblößten Körper mit Asche und Staub beschmieren, ihre Haare lang wachsen lassen, jedoch nie mit einem Kämme belästigen, so daß dasselbe moosähnlich verworren wird und von Ungeziefer wimmelt. Sie widmen ihr Leben der Andacht und Beschauung, leben von Almosen und setzen ihren Stolz in ihre Armut, Entbehrung und Beherrschung der Sinne und des Körpers durch ihren Geist und ihre Willenskraft. Zur Erreichung dieses Ziels legen sie sich die entseßlichsten Qualen auf; sahen wir doch einen, der auf einem drei Fuß langen, mit fingerlangen, spitzen Nägeln beschlagenen Brett seinen entblößten Körper hin und her rollte, ohne mit der Wimper zu zucken. Ein anderer hatte [als Süßne] jahrelang seinen Arm in derselben Stellung gehalten, bis derselbe nun vollkommen steif, zum Skelett abgemagert und vollständig unbeweglich war. Die Nägel der Hand waren sechs Zoll lang, wie Krallen um das Handgelenk gewunden.“ Die Aufrichtung der eigenen Gerechtigkeit — und zwar unter ausdrücklicher Verwerfung und Verfluchung des Evangeliums — ist auch der Charakter der papistischen Religion. In den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils, dem Hauptbekenntnis der Papstkirche, wird verflucht, wer so vom Evangelium lehre, „als wenn das Evangelium eine bloße und unbedingte Verheißung des

ewigen Lebens wäre, ohne die Bedingung, die Gebote zu halten“. Verflucht wird auch, wer von dem Glauben, der vor Gott gerecht macht, sage, er sei „ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen vergibt“. (Sessio VI, Kanon 20 und 12.) Auch alle Unitarier trachten ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten. Sie leugnen Christi Gottheit und stellvertretende Genugthuung (*satisfactio vicaria*). Unter Evangelium verstehen sie nicht die göttliche Botschaft von der Vergebung um des Verdienstes Christi willen, sondern Evangelium nennen sie ihr Bestreben, ein moralisches Leben zu führen nach dem Vorbild Christi als des besten Gesetzeslehrers. Im Lager der Freimaurer ist das Evangelium von Christo als dem Sündenheiland eine ausdrücklich verbotene Botschaft. Die Freimaurer rühmen von ihrer Religion, daß darin alle Sonderlehren, also speziell auch die Lehre von Christo als dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, so sorgfältig ausgeschlossen seien, „daß der Christ, der Jude und der Mohammedaner . . . in ihren moralischen und intellektuellen Bestrebungen sich einträchtiglich verbinden können und verbinden mit dem Buddhisten, dem Parsiten, dem Konfuzianer und dem Anbeter einer Gottheit in irgendeiner Gestalt“. (*Webb's Monitor of Freemasonry*, herausgegeben von Robt. Morris, S. 280.) Das ist die allgemeine Verbreitung der Gesetzes- oder Werkreligion.

Aber das Resultat ist ein klägliches. Alle menschlichen Bemühungen um die Gnade Gottes auf dem Wege der eigenen Werke, wie sie Namen haben mögen, sind völlig vergeblich. Es gibt viel Unverstand in der Welt, wie ziemlich allseitig zugestanden wird. Aber der größte Unverstand ist der, wenn Menschen es unternehmen, auf dem Wege des Gesetzes, das ist, durch eigene Werke, der Gnade Gottes gewiß zu werden. Das bezeugt die Schrift, wenn sie sagt, „daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor Gott gerecht sein mag“, Röm. 3, 20. Und die Tatsache wird durch die geschichtliche Erfahrung bestätigt. Den Juden gibt der Apostel Paulus, wie wir bereits hörten, das Zeugnis, „daß sie eifern um Gott“. Der Apostel setzt aber hinzu: „mit Unverstand“, und diesen Unverstand begründet er mit den Worten: „Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und trachten ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan“, Röm. 10, 2. 3. Den Galatern, denen der Apostel das Gnadenevangelium gepredigt hatte, die aber durch Irrlehrer sich wieder zur Werkreligion hatten verführen lassen, ruft Paulus zu: „O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht?“ Gal. 3, 1. Und was das Volk der Heiden betrifft, so erinnert der Apostel die Epheser daran, wie weit sie es als Heiden mit ihren religiösen Bemühungen brachten, nämlich so weit, daß sie keine Hoffnung hatten und ohne Gott — nämlich ohne die Erkenntnis eines gnädigen Gottes — in der Welt waren, Eph. 2, 12. Der Prophet Jesaias nennt das ganze Volk der Heiden „das

Volk, so im Finstern wandelt“, und Menschen, „die da wohnen im finstern Lande“, Jes. 9, 2. Der Prophet fügt B. 3 hinzu: „Du machest der Heiden viel, damit machest du der Freuden nicht viel.“ Gott hat das Heidenvolk zu einer riesigen Volksmenge anwachsen lassen. Aber die Menge ist nicht eine fröhliche Schar, mit gutem Gewissen vor Gott, sondern ein unglückliches, im Gewissen vor Gott unruhiges und geschlagenes Volk. Die Lage des Heidenvolkes ist die: Viele Menschen, aber wenig Freude. Und das erfahren alle, die auf dem Wege der Werkreigion mit Gott verkehren wollen. Insonderheit erfahren das auch die Seelen, die nach dem in der Papstkirche vorgeschriebenen Rezept mit eigenen Werken nach Gottes Gnade trachten. Das hat bekanntlich auch Luther unter dem Papsttum erfahren. Er sagt: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und [habe] so strenge meinen Orden gehalten, daß ich sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hineinkommen sein; das werden mir zeugen alle meine Klostergefallen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewährt hätte, zu Tode gemartert mit Wachen, Beten, Lesen und anderer Arbeit.“ (XIX, 1845.) Luther wäre in Verzweiflung umgekommen, wenn Gott nicht seiner sich erbarmt und hin und wieder schon etwas vom Licht des Evangeliums in sein gängstetes Herz hätte fallen lassen. Dasselbe ist von allen Unitariern zu sagen, die sich ihrer „sittlichen Auffassung“ des Christentums rühmen, das heißt, die mit ihrer Moral nach Gottes Gnade trachten und das Versöhnungsblood Christi abweisen. Albrecht Ritschl, Professor in Göttingen, Deutschland, verwarf während seines Lebens die stellvertretende Genugtuung Christi. Er konnte deshalb Paul Gerhards Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ nicht leiden. Aber auf seinem Sterbebette ließ er sich von seinem Sohn die bekannten letzten Verse dieses Liedes vorlesen: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür; wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein! Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod, und laß mich sehn dein Wille in deiner Kreuzesnot! Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.“ Unser amerikanischer Ritschl, Horace Bushnell, wollte während seines Lebens auch durch seine eigene Gerechtigkeit unter Zurückweisung des Versöhnungsleidens Christi Gottes Gnade erlangen. Er wollte Christum nur als Lebensvorbild gelten lassen, nicht als Sündentilger durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben. Bushnell sagte aber in seiner Sterbestunde, wie L. W. Munhall berichtet: „I fear what I have written and said upon the moral idea of the atonement is misleading and will do great harm“, und nach weiterem Nachdenken rief er (Bushnell) aus: „O Lord Jesus, I trust for mercy only in the shed blood that Thou didst offer on Calvary.“ (Zitiert bei Strong, *Systematic Theology*,

(S. 739 sq.) In die große Masse der Werkreigionen gehört auch die Religion des verschiedenen Verhaltens, die als ein Fremdkörper durch den späteren Melancthon in die lutherische Kirche eingedrungen ist und auch in der amerikanisch-lutherischen Kirche viele Vertreter gefunden hat. Die Anhänger dieser Religion trachten nach der Gnade Gottes und der Seligkeit vermittels ihres verschiedenen Verhaltens oder vermittels ihrer geringeren Schuld, wodurch sie sich nach ihrer Meinung vorteilhaft von den Menschen, die nicht bekehrt und selig werden, unterscheiden. Das ist, wie gesagt, auch Werkreigion und eine direkte Verwerfung des christlichen Gnadenevangeliums. Aber die einen glauben, insofern sie Christen sind, diese Irrlehre selbst nicht. Sie wagen es nicht, damit vor Gott hinzutreten, sondern stellen sie nur in Schriften und Disputationen auf. Andere lassen in Anfechtung und Todesnot diese Lehre fahren. Kurz, jede Religion, die die Erlangung der Gnade und Seligkeit von menschlichem Tun und Werken oder von einer angeblich geringeren Verdammungswürdigkeit abhängig sein läßt, ist praktisch unbrauchbar. Sie versagt in Anfechtung und Todesnot. Es gibt kein Substitut für das Evangelium.

Wer auf dem Wege des eigenen Tuns, das ist, auf dem Wege des Gesetzes, mit Gott verkehren will, der muß das Gesetz vollk o m m e n e r f ü l l e n. Als einst ein Schriftgelehrter aufstand und Christo die Frage vorlegte: „Meister, was muß ich t u n, daß ich das ewige Leben ererbe?“ antwortete Christus: „Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du?“ Als der Schriftgelehrte ganz richtig aus dem Gesetz antwortete: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst“, wurde ihm von Christo die Antwort: „Tue das, so wirst du leben“, Luk. 10, 25—28. „Das Gesetz“, sagt Paulus, der Apostel Christi, „ist nicht des Glaubens, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben“, Gal. 3, 12. Das Gesetz ist nicht damit zufrieden, daß wir es in der Schrift lesen und es uns und andern Menschen predigen, sondern wenn wir auf Grund des Gesetzes unsere Sache mit Gott ins reine bringen wollen, müssen wir das Gesetz h a l t e n. Wir müssen so beschaffen sein, wie das Gesetz uns haben will, nämlich ohne Sünde, wie Gott die Menschen geschaffen hat. Keine böse Neigung, kein böser Gedanke, kein böses Wort, kein böses Werk soll in oder an uns sich finden. Weil dies die Forderung des Gesetzes ist, so brauchen wir uns auch nicht darüber zu wundern, daß das Gesetz die Übertreter nicht segnet, sondern spricht: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er's tuel“ Gal. 3, 10. Unser lutherisches Bekenntnis ist in voller Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift, wenn es das Gesetz Gottes so beschreibt: „Wir glauben, lehren und bekennen einhellig, daß das Gesetz eigentlich sei eine göttliche Lehre, darinnen der gerechte, unwandelbare Wille Gottes offenbaret, wie der Mensch in seiner Natur, Gedanken,

Worten und Werken geschaffen [das ist, beschaffen, qualis] sein sollte, daß er Gott gefällig und angenehm sei, und dräut den Übertretern desselben Gottes Born, zeitliche und ewige Strafe.“ (Konfordinformel, *Trigl.*, S. 956, 17.)

Ist denn das Gesetz Gottes wirklich so unerbittlich? Ja! Freilich, die Menschen versuchen es mit Kompromissen. Sie wollen dem Gesetz etwas abhandeln. Sie wollen mit dem Gesetz ein Konfordat abschließen. Wenn sie lesen oder hören: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst; laß dich nichts gelüsten; verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben steht im Buch des Gesetzes, daß er's tue! — wenn sie solche Worte lesen oder hören, dann hängen sie daran ihre eigene Auslegung [Luther sagt „Glosse“], die in der Regel so lautet: Das Gesetz kann unmöglich so gemeint sein, wie es lautet; Gott wird auch mit weniger als einer vollkommenen Erfüllung zufrieden sein; er wird auch den Versuch, tugendhaft zu sein (trying to keep the commandments), für voll annehmen. Aber das ist menschliche Verfehrung des göttlichen Gesetzes. Auch ist mit dieser Verfehrung praktisch nichts gewonnen. Kein Gewissen kommt dadurch zur Ruhe. Auch nach dem Sündenfall bleibt Gottes Gesetz, wenn auch etwas verblichen, dem Menschen ins Herz geschrieben und wirkt von dort aus so viel, daß die Menschen ihre Nichtübereinstimmung mit dem Gesetz in der Gestalt eines bösen Gewissens empfinden. Die Heilige Schrift sagt daher von den Menschen, daß sie die Furcht vor Tod und Gericht nicht los werden, sondern, wie es Hebr. 2, 15 heißt, „durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen“. Andere versuchen es mit einer Radikalkur. Sie sagen sich vor: Es gibt gar keinen Gott, also auch kein göttliches Gesetz, dessen Forderungen und Drohungen uns beunruhigen könnten. Was man göttliches Moralgesetz nennt, sind aus der Vorzeit überlieferte und anerzogene Vorurteile. Weg damit! Das sind Dinge, mit denen man Frauen und Kinder schreckt. Aber wie Gott selbst, so ist auch das göttliche Gesetz nicht eine menschliche Einbildung, sondern ist und bleibt Gottes Gerichtsstimme im Herzen des Menschen, die wohl zeitweilig überhört, aber nie ganz und für immer zum Schweigen gebracht werden kann. Auch Voltaire erklärte, daß er die Furcht vor der Hölle noch nicht überwunden habe. Vollends ist es eine Kinderei, wenn Leute zu unserer Zeit „die alten Ideen“ von Gott und Gottes Gesetz für abgeschafft ansehen möchten, weil wir auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Technik usw. solche Fortschritte gemacht hätten, daß wir nicht nur Land und Wasser, sondern auch die Luft zu beherrschen imstande seien. Solche kindischen Gedanken bringen kein menschliches Gewissen zur Ruhe. Der Mensch bleibt Mensch und unter der Verpflichtung des Gesetzes Gottes, einerlei ob er in der Luft umherfährt oder auf dem Wasser oder auf dem Lande oder auch unter der Erde in einem Minenschacht sich befindet. Ohne eine vollkommene Erfüllung des göttlichen Gesetzes kommt kein menschliches Gewissen zur Ruhe.

Und es gibt eine solche Gesetzeserfüllung. Das Evangelium von Christo bietet sie uns dar, und wer an Christum glaubt, der hat sie. Das Evangelium meldet uns nämlich, daß Gott die Sache mit seinem Gesetz, das eine vollkommene Erfüllung von uns Menschen fordert und bei dem Mangel dieser Erfüllung uns verflucht, in seine Hände genommen hat. Die ganze Menschheit höre zu. Wir lesen Gal. 4, 4. 5: „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen.“ Wir hören hier, daß Gott aus Erbarmen mit uns armen Menschen, die wir Gottes Gesetz zu halten nicht imstande sind, einen Personenwechsel vorgenommen hat. Er hat seinen vom Weibe gebornen, also menschengewordenen Sohn unter sein, den Menschen gegebenes Gesetz getan, um auf diese Weise die, so unter dem Gesetz waren, also die Menschen, von der Forderung und damit auch von dem Fluch des Gesetzes zu „erlösen“, das ist, loszukaufen (*ἐξαγοράζειν*). Nun gilt in bezug auf die Forderung und Drohung des Gesetzes Röm. 10, 4: „Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.“ Nun gibt es eine von Gott selbst geordnete Appellation vom Gesetz an das Evangelium. Luther drückt das oft so aus: „Wenn mich das Gesetz beschuldigt, ich habe dies und das nicht getan, ich sei ungerecht und in Gottes Schuldregister geschrieben, muß ich bekennen, es sei alles wahr. Aber die Folgerede: Darum bist du verdammt, muß ich nicht einräumen, sondern mich mit starkem Glauben wehren und sagen: Nach dem Gesetz, welches mir meine Schuld rechnet, bin ich wohl ein armer, verdamnter Sünder, aber ich appelliere vom Gesetz zum Evangelio; denn Gott hat über das Gesetz noch ein ander Wort gegeben, das heißt das Evangelium, welches uns seine Gnade, Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Leben schenkt, dazu frei- und lösspricht von deinen Schrecken und Verdamnis und tröstet mich, alle Schuld sei bezahlt durch den Sohn Gottes, Jesum Christum selbst.“ Zur näheren Erklärung setzt Luther noch hinzu: „Denn Gott diese zweierlei Worte, Gesetz und Evangelium, eines sowohl als das andere gegeben hat, und ein jegliches mit seinem Befehl: das Gesetz, das vollkommene Gerechtigkeit von jedermann fordere, das Evangelium, das die vom Gesetz erforderte Gerechtigkeit denen, so sie nicht haben, das ist, allen Menschen, aus Gnaden schenke. Wer nun dem Gesetz nicht genuggetan, in Sünde und Schuld gefangen liegt, der wende sich vom Gesetz zum Evangelio, glaube der Predigt von Christo, daß er wahrhaftig sei das Lämmlein Gottes, das der Welt Sünde trägt, seinen himmlischen Vater versöhnt, ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit allen, die es glauben, umsonst aus Gnaden schenkt.“ Wir können auch so sagen: Es ist um Gottes Gesetz, wie es in der Schrift und auch in unsern Herzen geschrieben steht, ein gewaltiger Ernst. Des Gesetzes Forderungen und Anklagen sind nicht eine menschliche Einbildung, sondern Gottes eigene

Forderungen und Urteil. Daran können die Menschen, auch die gebildeten und dem Fortschritt ergebenen, nicht das Geringste ändern. Aber auch das Evangelium ist nicht ein Menschengedanke, sondern Gottes Wort. Im Evangelium aber spricht Gott uns um Christi Gesetzeserfüllung willen los von der Forderung und dem Fluch des Gesetzes. So nimmt durch das Evangelium Gott selbst aus unsern Herzen und Gewissen das Verdammungsurteil und schreibt an dessen Stelle durch das Evangelium ein freisprechendes Urteil in unser Herz und Gewissen hinein. Darum macht das Evangelium der Gnade Gottes und der Seligkeit gewiß. Luther sagt (IX, 1939): „Freude über alle Herzeleid, das ist, ein gutes Gewissen, und Leid über alles Leid ist das böse Gewissen. Denn ein böses Gewissen ist die Hölle selbst, und ein gutes Gewissen ist das Paradies und Himmelreich.“ Dieses Paradies und dieses Himmelreich schon hier auf Erden verdanken wir der Kraft des Evangeliums. So heißt es von der Kraft des Evangeliums schon in Weissagungen des Alten Testaments, Jer. 31, 2: „Israel zeucht hin zu seiner Ruhe“; B. 12: „Ihre Seele wird sein wie ein wasserreicher Garten und nicht mehr bekümmert sein“; B. 25: „Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen.“

Bei diesen Darlegungen über die Kraft des Evangeliums, die Gewißheit der Gnade Gottes und der Seligkeit zu wirken, erinnern wir uns schließlich noch an eins insonderheit. Eine Frage, die immer wieder im Christenleben aufsteigt, ist die: Kann und darf auch ich, der ich ein Erster unter den Sündern bin, der Gnade Gottes gewiß sein und ein gutes Gewissen vor Gott haben? Das Evangelium beantwortet diese Frage mit Ja. Die Kraft des Evangeliums ist so groß, daß es auch die größten Sünder der Gnade Gottes gewiß machen kann und — nach Gottes Willen — soll. Aus der Missionsgeschichte wird berichtet, daß ein heidnischer Häuptling, dessen Herz vom Evangelium erfaßt war, den Missionar daran erinnerte: An meinen Händen klebt Blut, das Blut der von mir Erschlagenen. Der Missionar erinnerte dieser Tatsache gegenüber an 1 Joh. 1, 7: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Das ist die Kraft des Evangeliums! Auch an des Apostels Paulus Händen klebte Blut, viel Blut, und zwar Christenblut. Als Stephanus, der Märtyrer Christi, gesteinigt wurde, stand Paulus daneben und hatte Wohlgefallen an seinem Tode, Apost. 22, 20. Paulus schnaubte mit Drohen und Morden wider die Christen, Apost. 9, 1. Und das fiel ihm später immer wieder schwer auf das Gewissen. „Ich bin nicht wert, daß ich ein Apostel heiße, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe“, 1 Kor. 15, 9. Er nennt sich „den vornehmsten“, das ist, den ersten, größten, unter den Sündern, 1 Tim. 1, 15. Und doch schreibt er: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes-

noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn“, Röm. 8, 38. 39. Das ist die Kraft des Evangeliums! Und David. Er ist ein Ehebrecher und Mörder, 2 Sam. 11. Aber als er Buße tut und sich selbst das Todesurteil spricht, spricht der Prophet Nathan auf Gottes Befehl ihn los von der Sündenschuld: „So hat auch der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben“, 2 Sam. 12, 13. Das ist die Kraft des Evangeliums! Und der Schächer am Kreuz, der ein Verbrecherleben hinter sich hatte und auch noch am Kreuz hängend gelästert hatte, der hört auf seine Bitte: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst“, aus Christi Munde die Absolution: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, Luk. 23, 42. 43. Das ist die Kraft des Evangeliums, die Kraft des Evangeliums, wie sie im Alten und Neuen Testament beschrieben wird, Jes. 1, 18: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden“; Röm. 5, 20: „Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden.“ Gott sei Dank für sein heiliges Evangelium! J. P.

(Fortsetzung folgt.)

Missionsprobleme.

2.

Über das Missionsobjekt schreibt Richter in seiner „Evangelischen Missionskunde“:

„Sind das Objekt der Werbung die Individuen oder die Völker? Einzelbeteuerung oder Volkschristianisierung — das ist im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ein viel verhandeltes Thema gewesen. Wenn die Besprechung an den Wortlaut des Missionsbefehls Matth. 28, 19 angeknüpft wurde: *Μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη*, so war von dem *πάντα τὰ ἔθνη* aus nicht vorwärtswortkommen; denn *τὰ ἔθνη* bedeutet im Neuen Testament ebensooft Völker im nationalen wie Heiden im religiösen Sinne. Aber zu „Jüngern Jesu“ werden nicht die Völker, sondern die Individuen gewonnen; das liegt im Wesen der Jüngerschaft, die ein Verhältnis von Person zu Person darstellt. Jesu Wirken ging auf die Gewinnung der einzelnen Seelen. Den Kern des Christentums machen aus Gotteskindschaft, Rechtfertigung und Erlösung, lauter individuelle Heilsgüter. Daß der Weg der Entwicklung von den Individuen zur Gemeinde, weiter zur Kirche und zum christianisierten Volke geführt hat, erkennen wir als notwendige und erstrebenswerte Folgeerscheinungen, die sich überall im normalen Wachstum einstellen. Man darf sie aber nicht als das eigentliche Ziel ansehen, am wenigsten die meist nur in beschränktem Grade erreichte Volkschristianisierung. Diese Erwägung wird auch nicht durch die Beobachtung aufgehoben, daß

in der Regel nur in einer von christlichem Geiste gesättigten Atmosphäre die Übertritte zum Christentum und das Wachstum der christlichen Gemeinde normal verlaufen. Die Schaffung einer solch christlichen Atmosphäre ist in der Tat eine wichtige Begleitaufgabe, um derentwillen zum Teil Hilfsarbeitszweige, wie ärztliche Mission, Schulen, Notstandsarbeiten, vor allem eine ausgedehnte literarische Tätigkeit, unternommen werden. Gerade hier kann die Weltdiaspora der Christenheit wertvolle Dienste leisten, wenn diese Christenhäuflein einen Anschauungsunterricht vom christlichen Glauben und Leben darstellen. Die missionarische Kernarbeit bleibt aber individuell und persönlich. Wenn die Erfahrung lehrt, daß nicht selten Masseneinkirchungen oder Volksübertritte der individuellen Befehrungsarbeit vorausgehen, so wird damit der Schwerpunkt der Arbeit statt vor die Taufe hinter dieselbe gelegt; sie bleibt aber dennoch die Hauptaufgabe, über deren Ernst und Dringlichkeit die schnellen, meist auf ganz andern, nichtreligiösen Voraussetzungen ruhenden Erfolge nicht täuschen dürfen.

„Diese Erwägungen zielen auf den methodisch richtigen Weg, nicht auf das letzte, vom Glauben ins Auge zu fassende Ziel ab. Dies ist universal auf die Menschheit, demnach auf die Völker gerichtet. ‚Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.‘ So gewiß die Gnade und Kraft der in Christo geschenkten Erlösung individuell von den einzelnen angeeignet wird, so gewiß ist sie universal für die ganze Menschheit, ja für den Kosmos bestimmt und ausreichend. Die Missionsarbeit wird deshalb stets so anzulegen sein, daß ihr Weg vom einzelnen zur Gesamtheit, vom Individuum zum Volk geht. An die Seele des Fremdvollkes heranzukommen, sie zu verstehen und sie von ihrem innersten Wesen heraus zu christianisieren, ist deshalb besonders wertvolle Kernarbeit. Es liegt die Tatsache vor, daß die tiefste Eigenart des Volkes oft in seiner Religion volle Ausgestaltung gewonnen hat. Darum schätzen die meisten Völker ihre Religion als tiefste und wahrste Ausprägung ihres geistigen Wesens. Um so zarter und dringlicher ist die Aufgabe, den Völkern geistesmächtig den Erweis zu bringen, daß sie erst auf dem Boden christlichen Glaubens und Lebens ihr wahres Wesen finden und voll auszugestalten befähigt sind.

„Wenn auch die ganze nichtchristliche Welt das Missionsobjekt ist, so wird sich doch für den einzelnen Christen und die Missionsfreunde eines Landes die von ihnen in Angriff zu nehmende Aufgabe begrenzen. Die Missionsgemeinde erkennt darin das königliche Walten des Herrn der Mission, der in seinem weiten Weinberge allen willigen Arbeitern den ihren Kräften und Gaben angemessenen Platz antweist. Es ist etwas Kostliches, die göttlichen Fingerzeige zu verfolgen, durch welche die einzelnen Kreise bei der Auswahl ihrer Missionsfelder geleitet sind. Diese Fingerzeige sind zu verschiedenen Zeiten verschiedener Art gewesen. In früheren Zeiten waren es oft, wie es uns heute erscheinen will, reine Zufälligkeiten, die die Wege wiesen; heute sind es entweder Erwä-

gungen der kolonialen Verpflichtung des Mutterlandes gegenüber den Schutzgebieten oder ganz besonders ersichtliche Erfolge auf einzelnen Missionsfeldern oder die erkannte Dringlichkeit einzelner umfassender Missionsaufgaben. Es ist allerdings nicht zu leugnen, daß bisweilen unzureichende Information, romantische Schwärmerei oder nicht ganz auf geistlicher Höhe stehende Nebenmotive zu Fehlwahlen geführt haben. Manche Missionsgesellschaft hat sich nach Jahren oder Jahrzehnten davon überzeugt, daß sie an falscher Stelle eingesetzt hatte. Hier kann man nur den Grundsatz aufstellen: Jede Missionsgesellschaft werde sich ihres Weges als des gottgewollten gewiß; hat sie aber einmal ein Arbeitsfeld in Angriff genommen, dann halte sie auch allen Schwierigkeiten zum Trotz treu aus, bis unerkennbare Fingerzeige sie fortweisen. Im ganzen wird man, die augenblickliche Verteilung der protestantischen Missionen über die nichtchristliche Welt überschauend und z. B. mit den Straß in einer Hand, in dem Missionsministerium der Propaganda, zentralisierten katholischen Missionen vergleichend, nur sagen können, daß auch eine geniale Missionsstrategie die Besetzung der Erde nicht erheblich besser hätte in die Wege leiten können.

„Unter dem in Amerika seit 1886 ausgegebenen Schlagwort von der ‚Evangelisation der Welt in dieser Generation‘, zugleich im Zusammenhang mit lebhaften eschatologischen Erwartungen und einem gewissen Verauschtsein von dem erstaunlichen Aufschwung des Missionslebens in der angelsächsischen Welt Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und der britischen Kolonien, ist vorübergehend eine gewisse Hast und Unruhe in die protestantische Mission gekommen. Allerlei phantastische Berechnungen haben ausgeflügelt, wie viele Missionare erforderlich sein würden, in wenigen Jahren allen Menschen auf der ganzen Erde das Evangelium anbieten zu können. Die amerikanischen Kirchen haben mit einer kostenlosen Generosität die nichtchristliche Welt unter sich aufgeteilt, und jede hat einige Millionen oder auch einige Duzend Millionen als ihr Pensum übernommen. Die deutsche und zum großen Teile auch die britische Missionswelt hat dies Schlagwort und die darin geknüpften Erwartungen abgelehnt. Es muß aber betont werden, daß a) in der Tat fast die ganze Welt heute für die Botschaft des Evangeliums offen steht und die Entfernungen und die früher so erheblichen Verkehrsschwierigkeiten stark vermindert sind. b) Die christliche Religion zählt bereits ein volles Drittel der Menschheit, wenigstens nominell, zu ihren Bekennern, und dieses Drittel umfaßt die mächtigsten, intelligentesten und reichsten Völker der Erde, so daß es, theoretisch angesehen, ein leichtes wäre, einige zehntausend von Missionaren auszusenden. c) Diese christlichen Völker sind die Herrenvölker der Erde; zumal die englischsprechenden Nationen, die beiden protestantischen Weltmächte Großbritannien und die Vereinigten Staaten, haben es verstanden, eine allgemeine englische Kulturpropaganda in der nichtchristlichen Welt zu entfalten, die bis in das Herz der außereuropäischen

Ernte eine Kulturhunger nach der englischen Sprache erzeugt und damit überallhin der englischsprechenden Mission die Wege geebnet hat. d) Fast alle nichtchristlichen Völker sind aus ihrer vielleicht jahrtausende= langen Isolierung herausgerissen und in den modernen Kulturstrom hineingezogen. Sie befinden sich mehr oder weniger alle in einem Übergangsprozeß, durch den sich eine neue Zeit anbahnt. Noch sind sie in der bildsamen Periode, in der sie neue Geisteskräfte in sich auf= zunehmen willig und fähig sind. Niemand kann beurteilen, wie lange diese bildsame Zeit währen wird. Es gilt, sie auszukaufen. Insofern drängt jetzt in der Tat die Arbeit auf den überseeischen Feldern zur Ernte. e) Es hängt deshalb von den Lebenskräften der Christenheit ab, ob sie allen Völkern zu dieser Zeit das Evangelium zu bringen geistliches Lebensbrot die Fülle hat.“ (II, 58—61.) L. F.

Vermischtes.

Bahnt sich eine Rückkehr zur Verbalinspiration an? In einem sehr beachtenswerten Artikel der „Pastoralblätter“ (Verlag von C. Ludwig Ungelenk, Dresden) schreibt der Herausgeber, Dr. Erich Stange, unter dem Titel „Besinnung“ einige Worte über das „Tempo“ der jetzigen theologischen Entwicklung. Die Eingangsparagraphen sind so interessant, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten möchten und sie hier= mit unterbreiten: „An Goethes Leben mag es einem vielleicht zum ersten Male zum Bewußtsein kommen: Wenn man sieht, wie er das eben erst geborne Ideal eines neuen klassizistischen Stils, kaum daß es sich durchgesetzt hat, alsbald schon gegen die übermächtig aufkommende Romantik verteidigen muß und wie eigentlich nur der übermächtige Ruhm des Gewaltigen und gewisse Konzessionen, die er in seinem Alter der neuen Strömung macht (Faust II), darüber hinwegtäuschen, daß die ästhetischen Anschauungen seiner Zeit noch bei seinen Lebzeiten über ihn hinweggegangen waren, dann erkennt man mit Erschrecken, welches Tempo die kulturelle Entwicklung des Abendlandes genommen hat. Denn das ist ja im Laufe des letzten Jahrhunderts nur noch immer toller geworden. War es für die Stil= und Kulturformen früherer Zeiten kennzeichnend, daß ihre Pioniere zu Märtyrern wurden und ihre Ideen sich erst nach ihrem Tode langsam durchsetzten, um dann Jahrhunderte oder doch wenigstens Generationen zu beherrschen — das etwa war das Tempo, in dem es vom Romantischen zum Gotik, zur Spätgotik und zur Renaissance in ihren verschiedenen Stufen, zum Barock und zum Rokoko ging —, so gehört es schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu den normalen Zuständen, daß das Individuum, das in seiner Jugend an der Spitze einer neuen Epoche zu marschieren glaubt, am Ende dieser Epoche sich selbst überwunden sieht. Seit dem Ende des Jahrhunderts aber genügen schon Jahrzehnte, um eine neuaufbrechende Stilbildung alsbald wieder zu erschöpfen.“

„Nirgends läßt sich das besser studieren als auf dem Boden unserer theologischen und kirchlichen Entwicklung. Es sind doch noch nicht zwanzig Jahre her, daß eine theologische Strömung, die heute kaum einer noch wahr haben möchte, weithin als eine fortschrittliche Sache galt. Wir erleben es vor unsern eigenen Augen, wie der ehrwürdige Theologe [Adolf Harnack?], dessen populäres Buch einst Zehntausende als den Ausdruck ihrer christlichen Weltanschauung empfanden, heute, völlig unbeschadet seiner wissenschaftlichen Bedeutung, in einem erstaunlichen Maße sich selbst überlebt hat. War nicht vorgestern noch eine gewisse neueste Phase der Theologie etwas so Kühnes, daß unsere Jüngsten all ihren Mut nötig zu haben glaubten, um der kühnen Kampfansage gegen alle herkömmliche Theologie Folge leisten zu dürfen? Und heute ist sie in beinahe peinlichem Umfange Modesache geworden, während sich bereits am Horizont die Anzeichen einer neuen, tiefgreifenden Wandlung beobachten lassen, die uns vielleicht ein Neuaufleben der Orthodogie mit Verbalinspiration und allem Zubehör bringen wird! Man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß die Budgets unserer Pfarrhäuser seit Generationen keine so hohen Beträge für Bücherkäufe aufzuweisen hatten wie heute. . . . Wie von der Theologie gilt das Gleiche von der Zielsetzung der Kirche. Noch gestern schien es, als ob etwa die volksmissionarische Aufgabe endlich wieder einmal ein breites und umfassendes Arbeitsprogramm der Kirche schaffen werde und geeignet sei, ihr so vielfach zersplittertes Handeln nach großen Richtlinien zusammenzufassen. Da aber ist es über Nacht schon Mode geworden, wieder einmal auf den ‚Pietismus‘ zu schelten, und schon steht man der volksmissionarischen Aufgabe sehr ‚skeptisch‘ gegenüber. Andere Arbeitsprogramme drängen sich in den Vordergrund. Bald heißt es ‚Gemeindeorganisation‘, bald ‚Dorfkirche‘ und so fort. überblickt man auch nur die letzten zwanzig oder dreißig Jahre kirchlicher Arbeit, so mag man sich fast wie auf einem Friedhof solcher Programme fühlen.“

Man schilt uns Missouriier als rückständig, weil wir den vielerlei neuen Theorien gegenüber, die auf dem Gebiet der Theologie gelehrt werden, am Worte Gottes festhalten. Und doch muß jeder, wenn er das Kommen und Gehen dieser Theorien beobachtet, zugeben, daß sie keinen Halt gewähren. Wie herrlich, wenn Herr Dr. Stange recht hätte und die protestantische Welt sich wieder dem unfehlbaren göttlichen Wort als Leitstern zuwenden würde! Wer Augen hat zu sehen, der merkt es immer wieder, daß unsere Väter nicht irrten, als sie zu ihrem Wahl-spruch nahmen: *Verbum Dei manet in aeternum.* A.

überverdienstliche Werke. Die katholische Kirche behauptet bekanntlich, daß ein Christ mehr tun kann an guten Werken, als zu seiner Seligkeit erforderlich ist. Wenn nun einer mehr getan hat, als seine Seligkeit erfordert, das sind die sogenannten überverdienstlichen Werke. Es haben einige mehr getan. Diese überverdienstlichen Werke stehen nun andern zur Verfügung, die selber nicht genug zur Seligkeit getan haben.

Sie werden sorgfältig gesammelt und bilden in der katholischen Kirche einen Schatz, der vom Papst verwaltet wird. Aus diesem Schatz können andere bekommen, um den eigenen Mangel zu ersetzen. Man kann für die Toten, die im Fegefeuer sind, solche guten Werke erwerben, die diesen dann zugeschrieben werden als Verdienst und so ihre Leidenszeit im Fegefeuer kürzen helfen. Die „Römische Weltkorrespondenz“ berichtet: „Die Bruderschaft des Gebetsapostolats hatte den schönen Gedanken, dem Papst bei Gelegenheit des Festes der Apostelfürsten einen ‚geistlichen Schatz‘ darzubieten, der aus heiligen Messen, Gebeten, Opfern und andern guten Werken, von Gliedern des ‚Gebetsapostolats‘ und des ‚Eucharistischen Kreuzzuges‘ getan, bestand. Man konnte auf diese Weise im letzten Jahr 57,835,570 gute Werke sammeln und als ‚geistlichen Schatz‘ dem Papst darbringen, der darüber auch sehr gerührt war. In diesem Jahre war der Erfolg noch größer: 170 Millionen guter Werke wurden dargebracht.“ Das ist der Greuel in der katholischen Kirche, die da lehrt, daß gute Werke verdienstlich sind und die Gnade vermehren. Damit wird Christi Verdienst zerstört, das Volk lernt auf etwas bauen, was keinem hilft, und wird von Christo hinweggelockt.

(Ev.=Luth. Gemeindeblatt der Wisconsinssynode.)

Das neue „Manifest“ der englischen Staatskirche. In „Epd.“ schreibt Dr. Kurt Böhme, was der „Friedensbote“ weitergibt, über die Annahme des neuen *Book of Common Prayer* unter anderm wie folgt: „Der 6. Juli 1927 ist das jüngste Datum denkwürdiger englischer Kirchengeschichte. Die Annahme des 447 Seiten umfassenden neuen *Book of Common Prayer*, die an diesem Tage erfolgte, bedeutet einen wichtigen Meilenstein in der Entwicklung der englischen Staatskirche. Ein Werk, das, wie der Erzbischof von Canterbury bemerkte, fünfzig Jahre hindurch Gegenstand ernster Beratungen gewesen ist, ist damit zum Abschluß gekommen. Mit den neuen Verfassungen, die die deutschen Landeskirchen in den letzten Jahren erhalten haben, und die für diese gleichfalls einen neuen, wichtigen Abschnitt ihrer Geschichte bedeuten, kann das *Prayer-book*, das nach lebhafter Debatte mit überwiegender Mehrheit angenommen worden ist, schlechterdings nicht verglichen werden. Denn es handelt sich bei der Revision dieses altehrwürdigen ‚Gebetbuches‘, das seit 1549 im Gebrauch ist und 1662 zum letztenmal revidiert wurde, nicht um die Regelung äußerer Verwaltungsangelegenheiten, sondern um den Bestand und die letzten Grundlagen der englischen Staatskirche selbst. Es ist, wie es Sir George King in seiner Diskussionsrede ausdrückte, ‚mehr als ein Handbuch‘; es ist das ‚Manifest‘ der anglikanischen Kirche, das verändert wurde. — Verändert wurde? Sachlich handelt es sich dabei letzten Endes um die sogenannte ‚Reservation‘; das heißt, die Elemente des Abendmahles sollten ‚zurückbehalten‘ und aufbewahrt werden, jedoch — und das ist in dem Gesetz ausdrücklich hervorgehoben — zum alleinigen Zweck der Krankenkomunion. Ferner soll jede gottesdienstliche Verehrung,

„adoration“, ausgeschlossen bleiben. Evangelische Kreise innerhalb der englischen Staatskirche sehen in dieser Einführung der „Reservation“ einen katholischen Ritus, der weder mit der Tradition der anglikanischen Kirche noch mit der Lehre des Neuen Testaments zu vereinigen ist. Im Gegensatz hierzu steht die äußerst aktive Partei der Anglikatholiken, denen das Gesetz nicht weit genug — im Sinne des katholischen Ritus — geht.“

Im Vorworte des neuen *Prayer-book* wird betont: „Wenn jemand dadurch beunruhigt wird, daß wir neben der alten Abendmahlordnung eine andere zugelassen und weithin für Krankenkommunion Fürsorge getroffen haben, so möge er nicht denken, daß wir dabei irgendeine Veränderung der Lehre im Sinn hatten oder beabsichtigten, daß das Sakrament anders gebraucht werde, als wie es unser Herr selbst eingesetzt hat. In allen Dingen haben wir uns die Pflicht der Treue gegen die Lehre der Heiligen Schrift und die fromme und ziemliche Weisung der alten Väter vor Augen gehalten, und wir bitten Gott, daß durch sein Wort die, welche dieses Buch gebrauchen, befähigt werden, die Einigkeit im Geist zu halten durch das Band des Friedens.“

Diese letzten Worte klingen fast wie Hohn auf die Einwürfe der „evangelischen Kreise“ in der englischen Staatskirche — und fast auch wie Hohn auf die Schrift; denn diese weiß auch nicht ein Sterbenswörtlein von einer „Reservation der Elemente zum Zweck der Krankenkommunion“. Solche, die sie befürworteten, sind sicherlich römisch eingestellt.

S. L. M.

Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1928.** Preis: 15 Cts.
2. **Lutheran Annual, 1928.** Preis: 15 Cts.

Beide Kalender verdanken wir hauptsächlich dem Fleiß und Geschick unsers Statistikers, P. E. Eckhardt's. Gesunde, schmachtende Kost wird hier aufgetragen. Jung und alt wird die vielen kleinen Erzählungen, die sich in beiden Publikationen finden, gern lesen.

W.

Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender, 1928. Herausgeber: Martin Wilkom. Druck und Verlag von Joh. Herrmann, Zwickau, Sachsen. Gratisbeigaben: Eine Spruchkarte und ein Zeitweiser. Preis: 18 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Auch diesmal enthält der „Hausfreund-Kalender“, der jetzt schon im 44. Jahrgang erscheint, viel des Interessanten, Nützlichen und Wertvollen. Besonders möchte ich auf den Aufsatz über Albrecht Dürer und auf die kleine Erzählung von Emil Frommel aufmerksam machen. Wir wünschen diesem Kalender viele offene Türen.

W.

Exclusive Christmas Greeting Cards. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies sind zehn schöne Weihnachtskarten.

W.

Of Judah's Tribe and David's House. A liturgical service for children and the entire congregation. — Aus Judas Stamm und Davids Haus. Ein liturgischer Gottesdienst für Kinder und Gemeinde. Von Prof. B. E. Kretzmann, D. D., und Walter Wismar. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; das Duzend 50 Cts., das Hundert \$3.50.

Eine gute Weihnachtsliturgie, die deutschen und englischen Text enthält.

Kommentar zum Alten Testament. Herausgegeben von Prof. D. E. Sellin. Band XVIII, Teil 2: Das erste Buch der Chronik übersetzt und erklärt von D. Dr. J. W. Rothstein †, ordentlichem Professor der Theologie und Geheimem Konsistorialrat in Münster und D. J. Hänel, Professor der Theologie in Münster. Erste Lieferung. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 279 Seiten 6½ × 9½. Preis: Geheftet M. 13.50; gebunden, M. 16.

Der Kommentar zum Alten Testament, herausgegeben von Prof. D. Sellin in Berlin, gilt als ein Seitenstück zu dem bekannten, an dieser Stelle schon oft genannten Zahn'schen Kommentar zum Neuen Testament und ist mit dem sehr kritisch gerichteten *International Critical Commentary* von Scribner's in New York das umfassendste und gelehrteste alttestamentliche Kommentarwerk der Gegenwart. Die Theologen, die mit dem Herausgeber die einzelnen Bände besorgen: Alt in Leipzig, Baumgärtel in Kottbus, Böhl in Groningen, W. Caspari in Kiel, Hänel in Münster, Hempel in Greifswald, Herrmann in Münster, Herzberg in Berlin, Kittel in Leipzig, König in Bonn, Prosch in Erlangen, Rothstein in Münster, Sachse in Münster, Stärk in Jena, Volz in Tübingen, Wilke in Wien, werden im allgemeinen zu den positiveren Vertretern der jetzigen alttestamentlichen Theologie gerechnet und gehören zum Teil — wir brauchen nur die Namen König und Kittel zu nennen — zu den allerersten Vertretern dieses Gebietes. Aber freilich werden auch von den positiveren alttestamentlichen Theologen heutzutage so viele Zugeständnisse an die Kritik gemacht, daß die Grenze zwischen positiv und negativ immer fließender wird und der Graben zwischen beiden Richtungen weniger breit und tief ist als auf neutestamentlichem Gebiet. Das zeigt sich auch bei diesem Kommentar zum ersten Chronikbuch, dessen vorliegende erste Lieferung bei dem vor nicht langer Zeit erfolgten Tode Prof. Rothstein's ausgedruckt vorlag und der nun von seinem engeren Fachkollegen Prof. Hänel weitergeführt und vollendet werden soll. Das Buch der Chronik bietet gar manche und besondere Schwierigkeiten. Es ist zeitlich wohl das letzte Buch des alttestamentlichen Kanons, weshalb es auch in der hebräischen Bibel am Schluß ihres dritten und letzten Teiles steht. In seinen mehr als vierzig Parallelberichten zu Abschnitten in den Samuelis- und Königsbüchern zeigt es eine auch dem einfachen Bibelleser auffallende Übereinstimmung, aber doch auch merkwürdige Verschiedenheiten, und es weist auf eine ganze Anzahl Schriften hin, die der nicht genannte Verfasser — aber es dürfte am ersten Esra gewesen sein — offenbar gekannt hat. Die damit aufsteigenden Fragen „nach der wirklichen Absicht des großen Werkes, seiner literargeschichtlichen Grundlegung und Entwicklung, seiner geistesgeschichtlichen, vor allem aber seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung“ will der Kommentar erst dann abschließend erörtern, wenn „die Arbeit bis ans Ende des Gesamtwerkes, also mit Einschluß der Bücher Esra und Nehemia, vorgebracht ist“. (S. 1.) In diesem vorliegenden Bande behandelt der Verfasser die lange Reihe von Geschlechtsregistern, Kap. 1—9, die er nicht ungeschickt als „genealogische Vorhalle zum Werke der Chronik“ bezeichnet, und sodann die ersten Kapitel (10—14) des ersten Hauptteils des ganzen Buches: „Der König David“ (Kap. 10—29).*) Eine mühsame und oft ganz minuziöse Arbeit des Verfassers, bei der auch der Leser fast ermüden möchte. Aber wenn es dem Heiligen Geist gefallen hat, ganze lange Reihen von Namenlisten in die Heilige Schrift zu setzen, dann wird er auch seine guten, weisen,

*) Die Kapiteleinteilung in der deutschen Bibel weicht ab von der in der hebräischen, griechischen, lateinischen und englischen Bibel, weil Luther mit Kap. 4, 25 ein neues Kapitel begann, um Simeons Geschlecht abgesondert zu haben. So sind es in der deutschen Bibel 30 Kapitel, in den andern Bibelausgaben 29, was allerdings störend, aber nicht mehr zu ändern ist.

heiligen Absichten dabei gehabt haben. Als einst in den Kampfestagen Hengstenbergs diese Frage aufgeworfen wurde, gab dieser verdienstvolle Apologet des Alten Testaments und unerschrockene Kämpfer für die Wahrheit der Schrift einen kurzen Bescheid. Er sagte: Wenn Dr. Pischon sagt, man könne nicht von ihm verlangen, in den Geschlechtsregistern am Anfange der Chronikbücher so viel Heil zu finden als im ersten Kapitel des Evangeliums Johannis, so diene zur Antwort: „Es hat noch nie jemand in der christlichen Kirche behauptet, daß alle Teile der Heiligen Schrift gleiche Dignität haben, sondern das ist ihre Lehre, daß die Heilige Schrift ein organisches Ganzes bildet, in dem alle sehr mannigfachen Teile, die edlen und die minder edlen, ihre notwendige Stelle einnehmen, alle zur vollständigen Befriedigung des Bedürfnisses der Kirche notwendig sind. Der christlichen Kirche gilt von der Schrift, was der Apostel von ihr selbst sagt: „Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie dennoch ein Leib: also auch Christus. . . . So aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich des Leibes Glied nicht, sollte er um des willen nicht des Leibes Glied sein? Und so das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht des Leibes Glied, sollte es um des willen nicht des Leibes Glied sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? So er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch?“ 1 Kor. 12, 12—17. Es ist der schönste Lohn, den die treue Schriftforschung davonträgt, daß sie diese wundervolle Harmonie der Heiligen Schrift immer tiefer durchschaut.“ (Hengstenbergs Leben und Wirken von Bachmann und Schmalenbach, 3, 135.)

Aus Rothsteins sonst ruhiger, nüchterner Arbeit läßt sich im einzelnen viel Belehrung schöpfen, wenngleich sie auch oft Widerspruch hervorruft. Er lehnt es wiederholt ab, den massoretischen Text zu ändern, hält zum Beispiel Kap. 1, 1 den Namen Kenan fest und erklärt es für „unberechtigt“, ihn mit Septuaginta und Vulgata in *Kanav*, Cainan, zu ändern (S. 3); anderwärts freilich nimmt er selbst ohne genügenden Grund solche Veränderungen vor, z. B. S. 66. Und namentlich hält er durchweg ganz modernkritisch die Chronik für eine Kompilation und bemüht sich, die Quellen zu scheiden, so daß am Anfang des Werkes ein Verzeichnis der verschiedenen sigla für die verschiedenen Schichten gegeben wird: Q = Biblische Quelle, P = Priesterschrift, Dch = Davidgenealogie, Hi = Historische Quelle, Li = Jesuslisten, U = sonstige Urkunden, Z = Zusätze usw. Jedoch auf diesen Punkt wollen wir später einmal eingehen, wenn die abschließenden Urteile der Verfasser vorliegen. Aber gerade wenn man sich wieder einmal an der Hand eines solchen Kommentars mit den biblischen Namen und Namenlisten beschäftigt hat, unterdreht man recht die altkirchliche Antwort auf die Frage, warum Gott Leichtes und Schwieriges in die Schrift gesetzt habe: *Pascit manifestis, exerceat obscuris*: an dem Klaren und Deutlichen weidet sich der Bibelleser und Schriftforscher, an dem Dunkeln und Schwierigen übt er sich. Und in beidem findet er einen reichen, schönen Lohn. L. F.

Forschungen zur Evangelischen Gebetsliteratur. Von D. Paul Althaus, weiland Professor der Theologie in Leipzig. C. Bertelsmann in Gütersloh. 279 Seiten 6¼×9½. Preis: M. 12.

Der verstorbene Verfasser dieses wertvollen Quellenwerkes war ein bekannter Vertreter der positiveren neueren Theologie und hat sich durch seine Forschungen auf dem Gebiete der altlutherischen Theologie große Verdienste erworben. Sein schönes Werk über die unvergleichlichen Sterbe- und Ewigkeitslieder unserer Kirche: „Der Friedhof unserer Väter“, haben wir mit besonderem Genuß gelesen und an dieser Stelle warm empfohlen. Hier bietet nun sein Sohn, Paul Althaus, Professor der Theologie in Erlangen, in einem Neudruck zwei erweiterte gründliche Abhandlungen seines Vaters: 1. „Zur Charakteristik der evangelischen Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert“ und 2. „Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten“. Der Leser erkennt sofort, daß der Verfasser in langjähriger Arbeit nicht nur mit großem Fleiß, sondern namentlich auch mit besonderer Liebe dieses Gebiet bearbeitet hat. Wer immer sich interessiert für die Herkunft und Geschichte der einzigartigen Schätze, die die lutherische Kirche in ihren Gebeten und Kollekten besitzt, wird hier Auskunft finden, die sonst nicht erhältlich ist. In einem Anhang wird ein Quellennachweis zu Lohes

„Samentörnern“ dargeboten, dem bekannten, auch in unsern Kreisen früher weitverbreiteten Gebetbuch, das jetzt vielfach durch unsern häufig dieselben Gebete enthaltenden „Gebetschatz“ ersetzt ist. Ein Register beschließt das Werk. Von den Gebeten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sagt Althaus die folgenden Worte, die wir durchaus unterschreiben: „Die Gebetschätze, die aus jenen beiden Jahrhunderten auf uns überkommen sind, behaupten noch in der Gegenwart ihren bleibenden und unvergänglichen Wert. Mögen sie uns nur immer mehr erschlossen, von uns angeeignet und gebraucht werden, damit sie ihre Segenswirkung an uns tun! Es ist mir, nachdem ich mich jahrzehntelang mit dieser Literatur eingehend beschäftigt habe, immer verständlicher geworden und geradezu aus der Seele gesprochen, was Wilhelm Löhe, der gründliche Kenner der alten Gebete, in der Vorrede zu seinem „Hausbedarf christlicher Gebete“ im Jahre 1859 geschrieben hat: „Zum Schlusse darf der Gedanke und die Hoffnung geäußert werden, daß wohl kein Autor die Herausgabe eines Buches weniger wird zu bereuen haben als derjenige, welcher bewährte Gebete der älteren, besseren Zeit seinen Zeitgenossen zugänglich machte und damit zwischen verschiedenen Zeiten der Kirche eine Brücke für die Gemeinschaft der Heiligen baute. Das glaubt leicht, wer aus eigener Erfahrung die Macht kennengelernt hat, welche die alten Gebete auf die betrachtende Seele ausüben. Man wird wie von Kräften einer andern Welt erfaßt und fühlt sich wie von einem sanften Zug bewältigt, so daß man der schweifenden, störenden Gedanken oft leichter entledigt und in die volle Fassung der Andacht versetzt wird, als wenn man durch eigene selbsttätige Meditation die Bande der irdischen Welt abzustreifen versuchte.“ L. F.

The Influence of Gesenius on Hebrew Lexicography. By *Edward Frederick Miller, M. A., Ph. D.* Columbia University Press, New York, N. Y. 105 Seiten 6×9. Preis: \$1.50.

Diese „Contribution to Oriental History and Philology“, wie der Generaltitel sie nennt, ist die philosophische Doktorarbeit eines unserer jungen Pastoren, der nach seinem Abgang von unserm Seminar mehrere Jahre auf der Columbia-Universität in New York semitische Sprachen studiert hat. Er hat sich eingehend mit der hebräischen Lexikographie der vergangenen hundert Jahre beschäftigt, sich fleißig in der einschlägigen Literatur umgesehen und besonders die unleugbar großen Verdienste des rationalistischen Theologen Gesenius auf diesem Gebiete gewürdigt. Er bekennt jedoch auch offen seinen ganz andern Standpunkt: „We are not in agreement with Gesenius in his liberal theological views“ (S. 18) und urteilt mit Recht: „His commentary lacks the religious fervor and piety which pervades, for example, the commentaries of Franz Delitzsch“ (S. 17). Auch sonst fällt er richtige theologische Urteile, wenn er zum Beispiel von Siegfried und Stades „Hebräischem Wörterbuch“ sagt: „The Biblical theology of this lexicon was strongly influenced by the unsound theories of these men“ (S. 81). Gerade dies muß stets und sorgfältig beachtet werden bei den neueren in rein philologischer Hinsicht so bedeutend fortgeschrittenen Wörterbüchern zum hebräischen Alten wie zum griechischen Neuen Testament. Der theologische Standpunkt der Verfasser beeinflusst nicht selten in höchst nachteiliger Weise gerade die biblisch-theologisch wichtigen Artikel. Obwohl die ganze Untersuchung in dem vorliegenden Werke historisch verläuft, so bietet sie dem Verfasser doch genug Gelegenheit zu semitisch-sprachlichen Erörterungen, und jeder wird aus den Ausführungen gar manches über das behandelte Gebiet lernen können, und ich sage: *A nullo libentius discam quam a discipulo*. Eben deshalb füge ich auch einige Bemerkungen bei. Der Rationalismus Gesenius' hätte wohl noch stärker bezeichnet und verurteilt werden können und sollen; denn wenn Hengstenberg beim Abgang Tholuds von Berlin nach Halle diesem zurief: „Gehen Sie hin und bringen sie dem Halleischen Rationalismus das Pereat!“ so war damit neben Wegscheider besonders auch Gesenius gemeint, der, wie gerade der Kampf gegen ihn in der Hengstenberg'schen „Kirchenzeitung“ gezeigt hat, wahrhaft destruktiv wirkte. Der öfters von dem Verfasser erwähnte und nur mit seinen Initialen bezeichnete Dr. R. Z. (S. 83) war Dr. R. Zehnpfund, ein bekannter Rezensent semitischer Werke im „Theologischen Literaturblatt“. Wenn außer Gesenius' Wörterbuch in seinen verschiedenen Bearbeitungen durch Dietrich, Mühlau-Wold und namentlich Buhl auch die Wörterbücher von

Fürst-Knyffel, Siegfried-Stade und Brown-Driver-Briggs erwähnt werden, so hätte doch auch E. Königs „Wörterbuch“ nicht bloß nebenbei (S. 90. 102) Erwähnung verdient, da es auf beschränktem Raum eine tüchtige, selbständige Leistung ist. Aber Dr. Millers Wert bleibt eine sehr fleißige, wertvolle Übersicht über die ganze neuere hebräische Lexikographie. S. F.

Die Firma Ernst Kaufmann, New York und Chicago, hat uns die folgenden Sachen zugesandt:

1. **Day by Day with Jesus.** Calendar for 1928. Unter der Leitung D. Daus haben mehr als hundert Pastoren diesen Abreißkalender hergestellt. Für jeden Tag ist ein Schriftwort mit einer sich darauf gründenden Meditation geboten. Preis: 60 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.
2. **Crown Him Lord of All.** Von Prof. Th. Gräbner. Eine Sammlung von Erzählungen, die da zeigen, daß viele berühmte Männer unserm Heilande gehuldt haben. Preis: 30 Cts.
3. **Bringing Christ to the Ojibways in Michigan.** Von Prof. W. G. Polack. Preis: 30 Cts.
4. **Christmas in the Black Belt.** Von Prof. W. G. Polack. Preis: 30 Cts.

Diese beiden Büchlein sind gut geeignet, unsere Jugend mit Missionsarbeit etwas bekannt zu machen und dafür zu interessieren.

5. **Under the Christmas-Tree.** Von *Uncle Timothy* (Prof. Th. Gräbner). Preis: 30 Cts.

Eine Sammlung unterhaltender Erzählungen, wie sie unsere Kinder gerne lesen.

6. **In His Keeping.** Von Prof. Th. Gräbner. Preis: 30 Cts.

Interessante Geschichten, in denen auch manches Abenteuer erzählt wird.

7. **Guests of Holy Night.** Von Prof. Th. Gräbner. Preis: 50 Cts.

Diese Sammlung wird nicht bloß unsern Kindern, sondern unserer Jugend überhaupt Freude machen.

Alle die genannten Sachen können auch vom Concordia Publishing House bezogen werden. A.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Aus dem Bericht über die letzte Versammlung des Direktoriums der Synode teilen wir folgendes mit: „Unsere beiden Distrikte in Südamerika, der Brasilianische und der neugegründete Argentinische Distrikt, versammeln sich im Februar und März des kommenden Jahres. Das Board of Directors in Verbindung mit der Missionskommission für Südamerika hat beschlossen, Herrn S. W. Horst als ihren Vertreter nach Südamerika zu entsenden. Seine Aufgabe ist, vornehmlich die Lehranstalten in Porto Alegre und Crespo zu besuchen, den Brüdern zu helfen, die Finanzen zu ordnen sowie bei den Synodalversammlungen, und wo sich sonst Gelegenheit bietet, den Brüdern besonders in der Führung der Geschäfte ratend zur Seite zu stehen. — In Estland, Europa, bildet sich eine Freikirche. Diese ist mit uns in Verbindung getreten und wünscht unsere Beratung. Der Schreiber [Präsident Pfotenhauer] hat die Lage mit unserer Kommission

in New York eingehend besprochen, und letztere hat beschlossen, unsern Vertreter in Europa, Prof. D. G. Mezger, zu beauftragen, nach Estland zu reisen und in die Verhältnisse Einsicht zu nehmen. Die Gemeinden in Estland sind zweisprachig, deutsch-estnisch. Estland ist das Nachbarland von Finnland. Da die Esten die Sprache der Finnen verstehen, so bekommen nun unsere Brüder in Finnland, die bisher in großer Abgeschlossenheit wohnten, liebe Nachbarn.“ — Das Colegio Concordia zu Crespo, Argentinien, kündigt die Eröffnung des dritten Schuljahres für den 1. März an. In der Ankündigung heißt es u. a.: „Die Applikanten sollten selbst das Aufnahmege such an den Direktor der Anstalt einreichen (in deutscher oder spanischer Sprache, wie es der Einsender vorzieht). Ein von dem zuständigen Pastor ausgestelltes Leumundszeugnis ist dem Gesuch beizufügen. Der Kursus erstreckt sich auf sechs Jahre sowohl für solche, die sich zu Gemeindelehrern ausbilden lassen wollen und ihr Studium hier beendigen, als auch für solche, die sich für das theologische Studium Vorbilden lassen wollen, um dann ihr Studium auf der theologischen Anstalt in Porto Alegre, Brasilien, fortzusetzen. Es können nur solche Knaben aufgenommen werden, die die lokale Volksschule absolviert haben.“ — Im „Ev.-Luth. Kirchenboten“ vom 15. Oktober findet sich unter „Gemeindenachrichten“ die folgende Mitteilung aus der Gemeinde in Buenos Aires: „Am 9. Sonntag nach Trinitatis durfte die Gemeinde eine Christin aufnehmen, die aus dem römischen Papsttum zu unserer lutherischen Kirche übergetreten ist. Es sei uns erlaubt, einige Worte über die wunderbare Führung dieser Mitchristin zu sagen. In der Schweiz geboren und katholisch erzogen, führte sie ihr Lebensweg in jungen Jahren nach Argentinien. Als Andenken von ihrer Mutter brachte sie ein lutherisches Gesangbuch mit, das im Anhang Luthers Katechismus und auch die Augsburgerische Konfession enthält. In dem Gesangbuch las sie fleißig, und bald wurde es ihr klar, daß diese Lehre doch ganz anders und viel tröstlicher sei als die Lehre der Römischen. Sie sah sich um nach einer protestantischen Kirche, aber es befriedigte sie nicht, was sie dort hörte. Vor einem Jahr wurde unsere lutherische St. Pauluskirche eingeweiht, in deren Nähe sie wohnt. Bald fand sie sich einmal zum Gottesdienst ein, und von da an wurde sie eine regelmäßige Kirchgängerin. Nach kurzer Zeit hatte sie erkannt, daß die Predigt hier mit ihrem Buch ganz genau übereinstimmte, und wollte in die Gemeinde aufgenommen werden. Am nach beiden Seiten ganz sicher zu gehen, wurde sie gebeten, noch einem kürzeren Unterrichtskursus an Hand von Luthers Katechismus beizuwohnen, worauf sie mit Freuden einging. Das Resultat ist oben mitgeteilt. Auch ihre Tochter ist nun einer Klasse Spanischredender zur Vorbereitung auf die Konfirmation gegen Ende des Jahres angegliedert.“

J. P.

Die Episkopalkirche und Prohibition. Dr. Charles Livingston, einer der Direktoren der Mäßigkeitsgesellschaft in der Episkopalkirche, gab kürzlich bekannt, daß die genannte Gesellschaft an fünftausend Pastoren ihrer Kirche Fragebogen geschickt habe, um deren Stellung zur Prohibition zu erfahren. Von diesen fünftausend Pastoren hat mehr als die Hälfte die Fragebogen ausgefüllt und zurückgesandt. Dabei ergab sich, daß die Mehrzahl dieser Pastoren sich gegen die Prohibition ausspricht. Diese Mehrzahl tritt zwar auch für völlige Enthaltksamkeit von geistigen Getränken ein, ist aber der Überzeugung, daß die Lösung der Frage auf dem Wege der Volkstheodesegebung nicht erreicht werden könne. Diese sei nun lange genug erprobt

worden und habe sich als völliger Fehlschlag erwiesen. Man solle daher das Achtzehnte Amendement zurückziehen und an dessen Stelle „bessere Gesetze zur Erzielung einer wirklichen Temperenz“ setzen. — Einige Antworten auf die gestellten Fragen mögen von Interesse sein: 1. Ist die Prohibition innerhalb Ihrer Gemeinde ein Erfolg? Ja: 445; nein: 745. 2. Haben wir das Gesetz lange genug gehabt, um es durchgreifend erprobt zu haben? Ja: 950; nein: 621. 3. Meinen Sie, daß die Frage auf dem Wege gesetzlicher Vorschriften überhaupt gelöst werden kann? Ja: 642; nein: 1,138. 4. Sollte nach Ihrer Meinung das Volstead-Gesetz modifiziert werden? Ja: 1,032; nein: 593. 5. Sollte das Achtzehnte Amendement widerrufen werden? Ja: 825; nein: 793. — Auch Senator Borah legt jetzt dem amerikanischen Volk die Frage vor, ob es nicht an der Zeit sei, daß man ernstlich erwäge, ob man das Achtzehnte Amendement entweder beachten oder wieder abschaffen solle. Die Mehrzahl der amerikanischen Bürger würde wohl ähnlich stimmen wie die erwähnten Episkopalprediger.

J. F. M.

über den Zweck der World Alliance for International Friendship sprach sich ein Vertreter derselben in St. Louis (Mitte November) so aus: „Die Organisation ist der Ansicht, daß es nicht notwendig ist, Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten der Völker mit den Waffen in der Hand auszugleichen. An Stelle von Krieg und Blutvergießen sollen friedliche, gesellschaftliche Methoden treten. Es handelt sich darum, die öffentliche Meinung gegen jeden Krieg zu erregen und die Befürwortung eines dauernden Friedens durch die Völker zu erlangen. Die Alliance glaubt, daß zu diesem Zwecke die Mitwirkung Amerikas unerlässlich ist. Der Krieg muß als ein Verbrechen gegen das Leben gebrandmarkt werden. Die Welt muß zu einer Bruderschaft des Friedens vereint werden, zu welcher Protestanten und Katholiken, Juden und Andersgläubige gehören.“ — Warum sofort wieder über die Stränge schlagen? Ein Verbrechen gegen das menschliche Leben sind ungerechte Kriege. Gerechte Kriege darf ein Land führen, wie die lutherische Kirche im sechzehnten Artikel der Augsburgerischen Konfession bekennt.

J. P.

Die Missouri State Teachers' Association war im November in St. Louis versammelt. Sie hat u. a. auch folgenden Beschluß gefaßt: „Da in letzter Zeit viele Beschwerden darüber laut geworden sind, daß die in den öffentlichen Schulen gebräuchlichen Lehrbücher der Geschichte nicht zuverlässig seien und einseitige oder parteiische Darstellungen historischer Ereignisse enthalten, so sei es beschlossen, daß wir jede Bemühung empfehlen, die darauf gerichtet ist, wahre Geschichte zu schreiben, und daß wir jeden Versuch bedauern, der Geschichte eine einseitige oder parteiische Färbung zu geben.“ Offenbar ist in diesem Beschluß Rücksicht genommen auf die bekannten Vorgänge in Chicago. Der Bürgermeister von Chicago, Thompson, hat nämlich den Superintendenten der Stadtschulen Chicagos, William McAndrews, vom Amte suspendiert mit der Begründung, daß der Superintendent in den ihm unterstellten Schulen Geschichtsbücher im Gebrauch habe, in denen probritische Propaganda getrieben werde, und zwar auch unter Verfehlung der geschichtlichen Tatsachen. Das Disziplinarverfahren gegen McAndrews ist zu der Zeit, wo wir dies schreiben, noch nicht abgeschlossen. — „Wahre Geschichte schreiben“ ist etwas Großes, aber eine recht seltene Ware. Es gehört, wie Luther sagt, ein „Löwenherz“ dazu,

ein Herz stärker und furchtloser als das, womit Menschen mutig in eine Schlacht gehen. Unser *Lutheran School Journal* (Schulblatt) weist in der Oktobernummer darauf hin, daß Luther „die Historienschreiber die allernützlichsten Leute und besten Lehrer“ nennt, fügt jedoch aus Luther die folgenden Worte hinzu: „Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben; denn das mehrer Teil schreiben also, daß sie ihrer Laster oder Unfall, den Herren oder Freunden zu Willen, gern schweigen oder aufs beste deuten, wiederum geringe oder nichtige Tugend allzu hoch aufmußen, wiederum aus Gunst ihres Vaterlandes und Ungunst der Fremden die Historien schmücken werden oder fudeln, danach sie jemand lieben oder feinden. Damit werden die Historien über die Mäßen verächtlich und Gottes Werk schändlich verdunkelt. . . . Also verdirbt der schöne Ruß der Historien, und werden eitel Wäpser daraus.“

F. P.

Trennung der Rassen in Schulen. Die Zeitungen berichten aus der Bundeshauptstadt: „Staatsgesetze, welche die Absonderung von Kindern in öffentlichen Schulen nach Rassen anordnen, wurden vom Obersten Bundesgericht in einer heutigen Entscheidung über eine vom chinesischen Vater eines Kindes im Staate Mississippi eingereichte Klage als verfassungsgemäß erklärt. Die Verfassung des Staates Mississippi schreibt vor, daß ‚getrennte Schulen für Kinder der weißen und der farbigen Rassen unterhalten werden müssen‘. Als Martha Lum, der Tochter von Gong Lum, einem amerikanischen Bürger chinesischer Abkunft, die Aufnahme in eine öffentliche Schule für weiße Kinder im Rosedale-Schuldistrikt in Bolivar County, Mississippi, verweigert und das Kind einer Schule für farbige Kinder zugewiesen wurde, kocht dessen Vater die Verfassungsbestimmung an. Die Schulbehörden vertraten die Auffassung, daß Kinder chinesischer Geburt nicht der weißen Rasse angehören. In der Urteilsbegründung erklärte Oberrichter Taft, daß die vorliegende Frage die sei, ‚ob einem chinesischen Bürger der Vereinigten Staaten der gleiche Rechtsschutz verweigert werde, wenn er den farbigen Rassen zugeteilt und ihm die gleichen Erziehungsmöglichkeiten geboten werden wie allen andern, ganz gleich, ob weiß, braun, gelb oder schwarz‘. ‚Wenn dies eine neue Frage wäre‘, erklärte er, ‚so würde sie die eingehendste Erörterung und Erwägung erfordern; aber wir sind der Überzeugung, daß es die gleiche, schon so oft entschiedene Frage ist, deren Regelung unter der Bundesverfassung innerhalb der konstitutionellen Macht der Staatsgesetzgebung [also in diesem Fall des Staates Mississippi] ohne Einmischung der Bundesgerichte liegt.“ — Wir verstehen Oberrichter Tafts Entscheidung dahin, daß sich die U. S. Supreme Court in bezug auf die vorliegende Frage für inkompetent erklärt.

F. P.

II. Ausland.

über den Bibelabsatz der Britischen Bibelgesellschaft berichtet der „Apologete“: „In der letzten Gesellschaftsversammlung der Britischen Bibelgesellschaft, die die ganze Welt mit Bibeln versorgt, wurde ein das abgelaufene Geschäftsjahr umfassender Bericht vorgelegt. Dieser Bericht weist einen Absatz von 10,128,087 Bibeln auf, die in 593 verschiedenen Sprachen erschienen sind. Im verflossenen Geschäftsjahr sind zu diesen noch vierzehn neue Sprachen hinzugekommen, in die die Bibel übersetzt wurde. Von den 10.13 Millionen Bibeln wurden allein 4.14 Millionen in China verkauft.

Trotz der Kriegswirren ist der Bibelabsatz in China im Vergleich mit dem Vorjahr nur um drei Prozent zurückgegangen. Dieser Rückgang ist vornehmlich auf die schwierigen Verkehrsverhältnisse zurückzuführen. Wie der Vorsitzende in der Versammlung ausführte, haben die Bemühungen der Britischen Bibelgesellschaft, ihren Agenten den Eintritt in Rußland zu ermöglichen, guten Erfolg gehabt. Es wurde auch eine kleine Zahl von Bibeln in Rußland eingeführt, und es war sogar möglich, 25,000 russische Bibeln in Leningrad selbst zu drucken. Nach den Ausführungen des Vorsitzenden ist die Nachfrage nach Bibeln in Rußland außerordentlich stark."

J. T. M.

Ein Afghane über England. Unter dieser Überschrift teilt das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt“ das Folgende mit: „Sirdar Jibal Ali Schah hat seinen Besuch in England beendet und ist in seine Heimat Afghanistan zurückgekehrt. Vorher aber hat er dem Berichterstatter der *Morning Post* einige der Eindrücke geschildert, die er von England erhalten hat. Zunächst ist sein Glaube an den christlichen Sinn des englischen Volkes stark erschüttert worden. Ein Volk, das sich seiner Frömmigkeit und Barmherzigkeit so sehr rühme, hätte nach seiner Meinung längst die fürchterlichen Armenviertel beseitigen müssen, die er in London und andern englischen Städten gesehen hat. . . . Nicht geringen Anstoß hat unser Afghane an den modernen Tänzen genommen, die er in England gesehen hat. Leute, die sich bedanken würden, die Lebensweise amerikanischer Neger nachzuahmen, erlaubten ihren Söhnen und Töchtern Negertänze, die von den schmutzigen afrikanischen Sitten herrührten. . . . Auch die englische Rechtspflege hat dem Besucher nicht gefallen; namentlich hat er an den weiblichen Zuschauern Anstoß genommen, die die Tribünen bei Mord- und Ehescheidungsprozessen füllen. „In mancher Hinsicht“, meinte er am Ende, „mögt ihr ein großes Volk sein; aber ihr habt viele Sitten und Gebräuche, die mir, dem Sohn des alten Asiens, unbegreiflich sind.“

J. T. M.

Ein fehlendes Denkmal. Wie der reinsten Hohn klingt ein im „Brünner Monatsblatt“ von einem englischen Offizier veröffentlichter Brief, worin er schreibt: „Kein Land ist so großzügig in praktischer Betätigung seines Dankes wie England. Es ist des britischen Volkes unwürdig, den Eifer zu vergessen, mit dem die sozialistischen Parteien in Deutschland im Kriege für uns gearbeitet haben. Wir haben ja damals freilich für ihre Dienste gezahlt; aber das genügt nicht. Ich schlage vor, daß man an einem geeigneten Platz in der Reichshauptstadt ein Denkmal errichte mit folgender Inschrift: „Dieses Denkmal ist von dem britischen Volk errichtet worden als ein Zeichen seines bleibenden Dankes gegen die republikanischen Parteien des Deutschen Reiches, die im großen Krieg der Sache der Verbündeten so wertvolle Dienste geleistet haben.“ Der betreffende Offizier gehörte während des Weltkrieges dem Nachrichtendienst der britischen Armee an; er weiß daher, wovon er redet.

J. T. M.

Ein italienisches Strafgesetz gegen Geburtenkontrolle. Das neue italienische Strafgesetz, das diesen Herbst dem Parlament vorgelegt und von diesem angenommen wurde, legt nach einer Mitteilung im „Lutherischen Herold“ schwere Haftstrafen auf Geburtenkontrolle. Das legitime Familienleben wird geschützt; unter andern wird Verführung unter dem Heiratsversprechen mit fünf Jahren bestraft. Die gleiche Strafe trifft die Veröffentlichung und Verbreitung von Schmutzliteratur oder die Veröffentlichung

von Artikeln, welche die guten Familiensitten zu erschüttern bestrebt sind. Apotheker, die Mittel zur Geburtenkontrolle verkaufen, setzen sich scharfer Strafe aus. Gefängnis bis zu acht Jahren droht Personen, die an Geschlechtskrankheiten leiden und sie nicht den Gesundheitsbehörden melden. — Solche Geseze dürften auch hierzulande von Segen sein. Viel würde auch gewonnen werden, würden die bestehenden Geseze durchgeführt werden, wie das in Italien und andern Ländern geschieht.

J. L. M.

Mangel an Bibeln, Gesangbüchern und Katechismen. Über den Mangel an christlichen Büchern aller Art in Sowjet-Rußland schreibt der „Friedensbote“: „In Rußland gehören alle Druckereien dem Staat. Gedruckt kann nur werden, was der Staat zu drucken erlaubt. Da der russische Staat gottlos ist und es sein will, so hatte er auch ursprünglich das Drucken religiöser Schriften, wie Bibel, Katechismus und Gesangbuch, einfach verboten. Der Vorrat an religiösen Schriften von alten Zeiten her ging schnell zu Ende. Bei den vielen Hausfuchungen der Geheimpolizei wurden religiöse Bücher, auch Gesangbücher, vernichtet. Mit dem Wachsen der Not stieg aber der Hunger nach dem Trost. So kam es, daß sich ganze Dörfer sammelten und eine Hauskollekte veranstalteten, um sich nur eine neue Bibel kaufen zu können. Als die Sowjetregierung sah, daß man für Bibeln usw. große Preise erzielte, wollte sie sich das Geschäft nicht entgehen lassen, zumal da in Rußland, wie in allen Gewerben, so auch in den Druckereien, Arbeitslosigkeit herrschte. Das Verbot, daß keine religiösen Schriften in Rußland eingeführt werden durften, wurde zwar aufrecht erhalten, aber man gestattete, religiöse Schriften in Rußland zu drucken, um so den Druckereien Arbeit zu verschaffen. So hat die Bibelnot durch Gottes wunderbares Walten ein Ende gefunden. Die Bibel wird gedruckt und ist wieder zu haben. Anders steht es mit dem Gesangbuch. Das von P. Masing seinerzeit in Petersburg herausgegebene evangelische Gesangbuch in russischer Sprache ist bis auf das letzte Exemplar verbraucht. Das Verlangen danach ist aber in Rußland sehr groß. Der Russe liebt das Singen. Die Russen haben ja den Kirchengesang zu hoher Blüte gebracht und ihm eine eigene Schönheit verliehen. Ja, der Gesang ist ihnen eine Brücke zum Evangelium geworden. Die Regierung erlaubt nun den Druck des Gesangbuchs, wenn es in Leningrad gedruckt wird. Dazu fehlen aber die Mittel. Die vollständig verarmten Brüder in Rußland können sie nicht aufbringen. Was vom Gesangbuch gilt, gilt auch vom Katechismus.“

J. L. M.

Ein neuer Sowjetkalender in Rußland. Der russische Volkskommissar für das Schulwesen hat einen Entwurf zu einem neuen Sowjetkalender ausgearbeitet. In diesem Kalender erhalten die Wochentage neue Namen: zum Beispiel Sonntag „Lenintag“, Montag „Sowjettag“, Dienstag „Revolutionstag“ usw. Ebenso werden die Namen der Monate, mit Ausnahme des Februar und Oktober, die als Revolutionsmonate bekannt sind, geändert werden. Die neuen Namen sollen dazu dienen, die Erinnerung an die Revolution und ihre Führer lebendig zu erhalten. Nach dem neuen Entwurf soll in Zukunft der Sonntag seinen Charakter als Arbeitsruhetag verlieren und an seiner Stelle der Dienstag als Revolutionstag treten. — So berichtet der „Lutherische Herold“. Ist nicht vielleicht dieser neue Kalender nur eine Defensibe gegen die immer mehr anwachsende christliche Stimmung in Rußland?

J. L. M.

Mit Feng ist es doch wieder anders. Das „Ev. Kirchenblatt“ von Posen teilt mit: „Die vielfach durch die Presse geganbene Nachricht, der sogenannte christliche Marschall Feng habe sich vom Christentum abgewendet und die christliche Lehre als dem Chinesentum unangemessen erklärt, ist nicht zutreffend. In den politischen Zielen des Marschalls, dessen Armee früher eine unabhängige Gruppe bildete, ist allerdings eine Änderung erfolgt, indem Marschall Fen Yu-hsiang und seine Armee für die Kuomintang eintreten. Diese Armee kämpft für ein nationales China, gegen die Ausbeutung durch den räuberischen Militarismus und für die wirtschaftliche Befreiung des verelendeten chinesischen Volkes. Kommunisten im russischen Sinn wollen Feng und seine Generale nicht sein. Jedoch zählen religiöse Fragen nicht mehr zu den wichtigsten Problemen in der Armee des Marschalls. Die Behauptung aber, er hätte sich von einem feurigen Christen zum gewalttätigen Christenfeind gewandelt, trifft entschieden nicht zu. Feng ist kein Feind des Christentums. Doch vertritt er den Standpunkt, daß Religion etwas sei, was jeder mit sich selbst abzumachen habe. Ob er persönlich Christ ist oder nicht, sagt er nicht. Fest steht jedenfalls, daß er nicht mehr darauf ausgeht, seine Armee zu christianisieren. Die Kapläne und Priester sind verschwunden, die Hymnen haben aufgehört. Mitwirkend hierbei ist jedenfalls auch die Aufnahme 10,000 mohammedanischer Kavalisten in seine Armee gewesen, die eine der stärksten und loyalsten Einheiten seines Heeres bilden. Ein in der „Ostasiatischen Rundschau“ veröffentlichter Aufsatz der chinesischen Nachrichtenagentur, dem wir die vorstehenden Einzelheiten entnehmen, kommt zu dem Ergebnis, daß Marschall Feng weniger seine religiöse Überzeugung geändert, als sich vielmehr dem Programm der Kuomintang, die Anhänger der verschiedensten religiösen und wirtschaftlichen Anschauungen vereinigt, angepaßt hat.“ F. P.

Japan will das lateinische Alphabet einführen. Der „Christliche Hausfreund“ teilt hierüber mit: „Die japanische Regierung beabsichtigt, an Stelle der jetzt gebrauchten Schrift, die eine Abart der chinesischen Bilderschrift ist, das lateinische Alphabet einzuführen. Dies hat sich wegen der engen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen, die der ferne Osten mit dem Westen unterhält, aber auch aus erzieherischen Gründen als unumgänglich notwendig erwiesen. „Die japanische Schrift“, schreibt Prof. Takamada, der besonders für Einführung des lateinischen Alphabets eingetreten ist, „stammt ohnehin aus dem Ausland, da sie ja der chinesischen Bilderschrift entnommen ist. Um aber die Laute der japanischen Sprache richtig wiedergeben zu können, mußten außerdem noch fünfzig neue Zeichen erfunden und den vereinfachten chinesischen Bildzeichen hinzugefügt werden. Infolge der Schwierigkeiten, die die bisherige Schrift in sich birgt, braucht ein Schüler heute sechs Jahre, um richtig lesen und schreiben zu lernen; der Unterricht an einer japanischen Schule leistet also ungefähr nur ein Sechstel dessen, was das europäische System bewirkt.“ J. L. M.

Zeitgeschichtliche Notizen und Antworten auf Fragen von allgemeinem Interesse.

Eine etwas schwächliche Auseinandersetzung mit der „Freimaurerei“ findet sich in einer Beilage zum Berliner „Reichsboten“ vom 6. September d. J. Der Verfasser des Artikels (— s) wendet sich gegen General Ludendorff. Ludendorff hat, wie es scheint, den Jesuiten, Juden, Marxisten und auch den Freimaurern als Reichsfeinden Fehde angesagt [die Bekämpfung der Juden hat ihn leider unter die „Arier“ getrieben]. Von Ludendorffs Kampf gegen die Freimaurer sagt sich der Schreiber im „Reichsboten“ mit der folgenden Begründung los: „Es ist kein Zweifel, daß Ludendorff nicht genügend zwischen dem Maurertum der Romanen und der Germanen unterscheidet. Gewisse Erscheinungen, die drüben zutage treten, sind hien hier nicht vorhanden. Weiter aber muß — und das tut ja auch Ludendorff in etwas, wenn auch lange nicht genug — zwischen Idee und Wirklichkeit unterschieden werden. Unzweifelhaft ist das ursprüngliche Maurertum als Humanität dem Christentum als Divinität gegensätzlich gestimmt. In der Praxis freilich ist es oft anders. Ich kenne Maurer, die von der Grundeinstellung ihres Ordens kein Bewußtsein mehr haben, und andere, die sich nicht um sie kümmern. Da ist ein Meister vom Stuhl, der ein regelmäßiger Besucher des Sonntags- und womöglich auch des Wochengottesdienstes ist und ein häufiger Gast am Tische des Herrn. Er sagte mir, daß die Loge ihm Gelegenheit gäbe, seinen Glauben [was für einen?] zu bezeugen, und daß sie ihm auch nie hemmend darin gewesen wäre. Ein anderer ehrwürdiger Freund ließ sich dahin aus: Ich sollte jetzt einen der höchsten Grade erreichen und vom Prinzen Friedrich Leopold persönlich eine Kette erhalten. Ich habe aber verzichtet und meinen Freunden gesagt, daß ich dem Orden immer dankbar bliebe, denn er ist eine Werterhöhung des Lebens gegenüber dem Dasein des normalen Philisters; seitdem ich aber den christlichen Glauben kenne, habe ich mehr, als ich als Freimaurer hatte.“ Beide Männer sind hochbegabt und an Erfahrung reich — der eine ein gesuchter Architekt, der andere Inhaber eines bedeutenden Fabrikunternehmens. Beide sind deutsch und national bis ins Mark. Es könnte ihnen nicht verborgen bleiben, wenn solche Machenschaften, wie Ludendorff sie unterstellt, im Orden vorhanden wären. Meine Erfahrung aber erstreckt sich nicht auf diese beiden Männer allein. Daß dabei dem Freimaurertum Gefahren innewohnen, ist gewiß. Abgesehen von dem offenbar oft lächerlichen Ritual, das vielfache Wichtigkeiten decken muß, haben die Maurer in manchen kleinen Städten geschäftlich und gesellschaftlich ein solches Übergewicht, daß man ohne sie schwer vorankommt. Auch ist es mir gewiß, daß jener antichristliche, rein humanitäre Grundzug, mag er im allgemeinen kaum spürbar sein und christliche Charaktere nicht hemmen, doch gar leicht wieder deutlich wird und Schwankenden ein Hemmnis sein kann. Sonach müssen wir alle, die uns erreichbar sind, bitten: „Werdet keine Freimaurer!“ Aber wir müssen andererseits beklagen, daß ein Mann von der Bedeutung Ludendorffs diese Sache mit unzureichenden Mitteln angefaßt hat. Die Reinheit seiner Absichten, seine heiße Liebe zu seinem Volke, die Furchtlosigkeit seines Herzens bleiben dabei unangetastet und in hohen Ehren.“ Das ist, wie gesagt, eine etwas schwächliche Auseinandersetzung mit den Freimaurern. Einerseits gibt der Schrei-

ber zu, der eigentliche Sinn des „Maurertums“ sei, eine menschliche Religion an die Stelle der göttlichen Religion zu setzen, die in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt. Er gibt auch zu, daß das Maurertum nicht nur ein „oft lächerliches Ritual“ habe, sondern auch eine Gefahr für den christlichen Glauben darstelle und daher jedermann zuzurufen sei: „Werdet keine Freimaurer!“ Andererseits klingt es wie eine Art Verteidigung des Maurertums, wenn auf den Unterschied zwischen „Idee“ und „Wirklichkeit“ hingewiesen wird. Freilich gibt es Freimaurer, die den scharfen Gegensatz, in dem ihre Ordensreligion zur christlichen Religion steht, entweder nicht kennen oder ihn ignorieren. Diese abnorme und seelengefährliche Stellung ist doch durch liebevolle, aber zugleich sehr ernstliche Belehrung zu beseitigen. Und was soll der Hinweis darauf, daß „die Maurer in manchen kleinen Städten geschäftlich und gesellschaftlich ein solches Übergewicht haben, daß man ohne sie schwer vorankommt“? Der Zweck des menschlichen Lebens hier auf Erden ist doch nicht die finanzielle und geschäftliche Stellung, sondern die Seligkeit durch den Glauben an den Sünderheiland. Dieser einzige Lebenszweck mag einem Christen (infolge des ihm noch anhängenden, auf „social gospel“ eingestellten Fleisches) manchmal etwas in den Hintergrund gedrängt werden. Aber aus dieser Schwachheit des Fleisches wird der Christ aufgerüttelt durch Mahnworte wie diese: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ und wieder auf die Füße gestellt durch den Hinweis auf das Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Die Zeitungen berichten als eine Kuriosität, daß der bekannte Verein der Gideons die Theatergarderoben in unserm Lande mit Bibeln ausstatten will. Aus Chicago wird gemeldet: „Die Gideons, die Bibeln für fast jedes Hotel innerhalb der Vereinigten Staaten stifteten, dehnten nach einer Meldung ihr Wirken ebenfalls auf Theater aus. Verschiedene Tänzerinnen und Hauptpersonen der Chicagoer Theater werden am Abend Bibeln in ihren Umkleideräumen vorfinden. Von Chicago aus soll dieses Verfahren auch über andere Plätze der Vereinigten Staaten ausgedehnt werden.“ Daß die Zeitungen dies als ein Kuriosum melden, beruht auf der Empfindung, daß Theater und Bibel nicht recht zueinander passen. Darin haben sie ganz recht, wie die Theater nun einmal beschaffen sind. Aber wir möchten über diesen neuesten Zweig der Tätigkeit der Gideons nicht spotten. Es hat immer einzelne Schauspieler männlichen und weiblichen Geschlechts gegeben, die des Faden und zumeist auch Unsittlichen ihres Handwerks überdrüssig sind. In dieser Stimmung mögen sie wohl zu einer Bibel greifen, die ihnen zur Hand ist, und damit mag für sie wohl das Stündlein der Bekehrung zu dem gekommen sein, der auch ihnen Gottes Gnade und die Seligkeit erworben hat.

Friede zwischen Mohammedanern und Hindus in nationalistischem Interesse? Die Affoziierte Presse meldet aus Kalkutta, Indien: „Das Recht der Mohammedaner, Rüste zu opfern, vorausgesetzt, daß es nicht auf öffentlichen Plätzen geschieht, und das Recht der Hindus, Prozessionen mit Musik abzuhalten, wurde heute in Beschlüssen einer Konferenz von Führern der Hindus und Mohammedaner unter den Auspizien des Großindischen Kongresses aufrechterhalten. Ein Ausschuß bemüht sich, diesen Zugeständnissen unter dem Volk allgemein Anerkennung zu verschaffen.“ F. P.